

Constanze Spieß

Metapherntheoretische Überlegungen – Eine linguisti- sche Perspektive

Herausgegeben von
Bettina M. Bock & Thorsten Merl

Berlin
Die Junge Akademie
April 2024

doi.org/10.5281/zenodo.11120628

A Symmetrie

Interdisziplinäre
Perspektiven

Metaphern sind Alltagsphänomene, sie begegnen uns auditiv in der Musik, visuell im Bereich der Bilder, durch Gesten sowie sprachlich im Kontext unseres täglichen sprachlichen Handelns (vgl. Klug/Stöckl 2016, Fahlenbrach 2010, Forceville 2010, Forceville/Aparisi 2009, Kienpointner 2007, Zbikowski 2010, Thorau 2016, Müller 2008, Müller/Cienki 2009, Cienki/Müller 2010). Mit Metaphern können Weltansichten, Weltanschauungen und Einstellungen gegenüber Sachverhalten besonders gut zum Ausdruck gebracht werden, weil sie diese perspektivieren (vgl. Köller 2004, Spieß 2012, 2015, 2017). Das Perspektivierungspotenzial von Metaphern liegt in ihrer spezifischen Struktur begründet (siehe Abschnitt 2).

Mit dem Phänomen der Metapher befassen sich ganz unterschiedliche Fachdisziplinen, die jeweils fachspezifische Aspekte der Metapher in den Blick nehmen (vgl. hier u.a. Junge 2011, 2014, Gehring 2013, Köpcke/Spiess 2013). In der Linguistik hat insbesondere die kognitive Metapherntheorie im Anschluss an Lakoff/Johnson (1980) die Beschäftigung mit Metaphorik belebt. Seit dem Erscheinen des Textes „Metaphors we live by“ sind unzählige Publikationen erschienen, die Metaphorik aus verschiedenen Perspektiven betrachten, v.a. aber die eine empirische Fundierung der Metaphernbeschreibung fokussieren. Aber bereits vor Lakoff/Johnson haben sich verschiedene Theoretiker mit dem Phänomen der Metapher und des Metaphorisierens auseinandergesetzt, diese Theorien wurden durch Lakoff/Johnson nicht aufgegriffen, sie wurden in der Linguistik bislang auch eher marginal thematisiert. Da sie aber wichtige Aspekte, die einen soziopragmatischen Metaphernbegriff ausmachen, beschreiben, sollen sie hier Erwähnung finden, bevor dann im letzten Abschnitt des Beitrags auf sprachliche Phänomene der Asymmetrie-Metaphorik in öffentlich-politischen Debatten um Sozialpolitik exemplarisch eingegangen wird.

Der Metaphernbegriff ist äußerst schillernd, denn mit ihm werden ganz verschiedene Metaphernkonzepte

verbunden. Aus diesem Grund ist es unerlässlich, den einer pragmatisch orientierten Linguistik zugrunde liegenden Begriff transparent zu machen. Dieser speist sich aus verschiedenen Ansätzen, da aus pragmatischer Perspektive die Metapher als dreidimensionales Phänomen zu beschreiben ist: als inhaltliches, formales und als kontextuell-soziales Phänomen.

„Jeder, der das Phänomen Metapher zur Strecke zu bringen versucht, sieht sich zugleich auch vor das Problem gestellt, das Phänomen Sprache theoretisch zu bewältigen. Sofern man nach der sinnbildenden Kraft der Sprache fragt, stößt man unausweichlich auch auf das Metaphernproblem, in dem alle semantischen, syntaktischen und pragmatischen Ordnungsstrukturen der Sprache irgendwie zusammenlaufen.“ (Koeller 2004: 591)

Im pragmatischen Metaphernbegriff gehen somit verschiedene Ansätze ein, insbesondere werden aber situativ-kontextuelle Faktoren integriert. Dazu werden auch bislang weniger stark rezipierte Ansätze einbezogen. Im folgenden Kapitel 2 geht es zunächst darum, verschiedene Metaphernbegriffe vorzustellen, um dann in Kapitel 3 daraus einen holistischen Metaphernbegriff abzuleiten, der sowohl formale, funktionale und konzeptuelle Faktoren umfasst. Ab-

schnitt 4 dieses Beitrags zeigt schließlich am Beispiel der Asymmetrie-Metapher, inwiefern die drei Ebenen der Metapher in konkreten Sprachgebräuchen zur Geltung kommen, also welche Formen Metaphern aufweisen, welche Bedeutungen der sprachliche Metapherngebrauch hervorbringt und welche Funktionen und kommunikativen Zwecke damit verbunden werden.

2. Metaphernbegriffe

In diesem Kapitel werden nun verschiedene Metaphernbegriffe präsentiert, um einerseits Verbindungen zwischen den Ansätzen, aber auch Unterschiede zu beleuchten. Alle hier präsentierten Metaphernbegriffe perspektivieren spezifische Aspekte von Metaphorik, die schließlich zusammen in einem holistischen, soziopragmatisch orientierten Metaphernmodell einfließen.

2.1 Die Metapher als Vergleich, Substitut und Analogie (Aristoteles)

In den meisten Metaphernstudien wird auf Aristoteles rekurriert, und wenn seine Theorie nicht ausführlich thematisiert wird, so wird sie zumindest erwähnt. Die Rezeption der aristotelischen Metapherntheorie ist geradezu dadurch gekennzeichnet, dass sie Aristoteles einen verkürzten Metaphernbegriff zuschreibt¹. Liebert (2008), Rolf (2005) und Gredel (2014)² haben aber darauf aufmerksam gemacht, dass Aristoteles seinen Überlegungen einen recht weiten Metaphernbegriff zugrundelegt. Ebenso sind die von Aristoteles reflektierten Verwendungszusammenhänge metaphorischen Sprachgebrauchs vielfältiger als in der Rezeption der aristotelischen Metapherntheorie jeweils hervorgehoben wird. Aristoteles unterscheidet demnach in drei Bereiche, die durch Metapherngebrauch gekennzeichnet sind: der rhetorische Gebrauch, der poetische Gebrauch und der alltägliche Gebrauch von Metaphern. Dass die Metapher mehr ist als Schmuckwerk (*ornatum*) oder rhetorisches Mittel literarischer Sprache oder antiker politischer Rede, wird an folgender Aussage deutlich:

„Nur das Wort in seiner vorherrschenden und eigentümlichen Bedeutung aber und nur die Metapher sind für den sprachlichen Ausdruck von Pro-

sareden anwendbar. Ein Hinweis darauf ist die Tatsache, daß nur diese alle Menschen gebrauchen. Alle unterhalten sich ja in Metaphern und mittels Ausdrücken mit eigentümlicher und vorherrschender Bedeutung.“ (Aristoteles 1995, Rhet 3,2 1404b (6)).

Im Kontext der Schrift Rhetorik verweist Aristoteles auf die Struktur der Metapher, die er zunächst allgemein als eine Form der Analogie beschreibt (vgl. Aristoteles 1995 Rhet 3,2 1405a). Die Aussagen Aristoteles zur Metapher machen klar, in welchen Kontexten Aristoteles über den Gebrauch von Metaphern spricht, wie Metaphern ihre Wirkung entfalten und was unter Metaphern zu verstehen ist. In erster Linie sieht Aristoteles die Wirkungsentfaltung von Metaphern dadurch gegeben, dass sie in nicht-metaphorischen Kontexten auftauchen und dort auch ihre Bedeutung entfalten (vgl. Liebert 2008).

Im Hinblick auf die Struktur der Metapher spricht Aristoteles von einer Analogie und einem Gleichnis.

„Daher ist klar, dass alles, was als Metapher Beifall findet, dies auch als Gleichnis tun wird und Gleichnisse Metaphern sind, die eines (erklärenden) Wortes bedürfen. (4) Immer aber muß die aus einer Analogie gewonnene Metapher in Korrelation stehen zu zwei Dingen gleicher Art.“ (Aristoteles 1995 Rhet 3,4)

Diese Aussage über die Struktur der Metapher kann aber nicht auf die Auffassung, eine Metapher sei ein verkürzter Vergleich oder eine Substitution reduziert werden – auch wenn das in der linguistischen Rezeption des aristotelischen Metaphernbegriffs immer wieder der Fall ist (so u.a. bei Black 1996a und b oder bei Braun 2009), denn der Metaphernbegriff bei Aristoteles umfasst mindestens zwei Aspekte, die über den Vergleich und die Substitution hinausgehen. Zum einen wird die Metapher als Analogie aufgefasst, die zwei Dinge in Bezug zueinander setzt. Das kommt Metaphernansätzen des 20. Jahrhunderts schon recht nah, u.a. sei hier auf Black (1996a und b) verwiesen, der auch davon ausgeht, dass zwei Bereiche zueinander in Bezug gesetzt werden, indem sie miteinander interagieren.

Liebert konstatiert in diesem Zusammenhang:

„Schließlich wird die Aristotelische Metapherntheorie häufig als ‚Substitutionstheorie‘ typologisiert (vgl. z. B. Black 1954). Die Metapherntheorie des Aristoteles muss jedoch im Kontext seiner Theorie der Dichtkunst (Poetik) bzw. seiner Theorie der

¹ U.a. in Braun (2009), Goschler (2008) oder Kurz (2009) wird Aristoteles in diesem Sinne wiedergegeben bzw. kritisiert. Es scheint so, dass in den genannten Publikationen einmal gesetzte Forschungsmeinungen wiedergegeben und nicht kritisch hinterfragt werden oder dass die Originaltexte nicht mehr rezipiert werden; anders dagegen aber Liebert (2008), Gredel (2014) und Spieß (2016).

² Gredel (2014) orientiert sich sehr stark an Liebert (2008).

Beredsamkeit (Rhetorik) betrachtet werden. Beide Werke sind auf die Textproduktion in der dichterischen bzw. politisch-juristischen Praxis ausgerichtet. Seine Angaben zur ‚Substitution‘ sind daher keine theoretischen Beiträge, sondern müssen eher als Tests betrachtet werden, ob die nicht-üblichen Ausdrücke wie etwa die Metapher, passend sind [vgl. Arist. Poet. 22]. Die Metapherntheorie des Aristoteles muss deshalb hinsichtlich der Metapherngenese eher als eine Ähnlichkeitstheorie betrachtet werden, die dem Black’schen Ansatz [...] insofern nahe ist, als sie behauptet, das Erkennen von bislang unerkannten Ähnlichkeiten weit entfernter semantischer Domänen bilde die Grundlage für Metaphern, die diese beiden entfernten Bereiche dann in einer komplexen, analogisch inferenzfähigen Vorstellung vereinigt.“ (Liebert 2008, 745-746)

Bedauerlicherweise beschreibt Aristoteles nicht, wie das Zueinander-in-Bezugsetzen genau aussieht. Zum anderen betrachtet Aristoteles die Metapher als einen Vergleich, dem ein erklärendes Wort fehlt. Im Hinblick auf die Analogiehypothese der Metapher bleibt bei Aristoteles jedoch unklar, ob er davon ausgeht, dass die Analogie besteht und nur sprachlich mittels einer Metapher darauf verwiesen wird oder ob die Metapher die Analogie erst hervorbringt.

2.2 Die kognitive Verankerung der Metapher (Hermann Paul)

Ein linguistischer Ansatz, der in das 19. Jahrhundert zu verorten ist, von zentralen Metapherntheoretikern innen sowie vielen linguistischen Arbeiten zur Metapher¹ aber nicht aufgegriffen wurde, ist das Konzept Hermann Pauls, der Metaphern eine wichtige Rolle im Kontext des Bedeutungs- und damit des Sprachwandels zuweist.

Pauls Ausführungen zur Metapher sind ferner vor dem Hintergrund seiner allgemeinen Äußerungen zu Sprache und zur Sprachwissenschaft zu sehen, die Auer zufolge in das kognitiv-sprachgebrauchsbasierte Paradigma zu verorten sind (Auer 2015: 178-207). Der Gegenstand der Sprachwissenschaft liegt für Paul in den konkreten sprachlichen Äußerungen, Gegenstand der Sprachwissenschaft sind folglich „[...]

vielmehr sämtliche Äusserungen [sic!] der Sprechfähigkeit an sämtlichen Individuen in ihrer Wechselwirkung aufeinander.“ (Paul 1995: 24) Er selbst bemerkt, dass es die Sprachnutzer:innen sind, die Sprachwandel bewirken und nicht im Wort selbst der Sprachwandel begründet liegt (vgl. Paul 1995, 28). Damit sieht er Sprache immer schon als ein Phänomen, das drei Aspekte umfasst: die sprachliche Form, der mental repräsentierte Inhalt und die Äußerung selbst.

Hermann Paul geht in seinen Prinzipien der Sprachgeschichte auf das Phänomen der Metapher im Zusammenhang mit Erörterungen zur Bedeutungstheorie, insbesondere zum Wortbedeutungswandel genauer ein (vgl. Paul Kap IV, insbesondere § 68). Neben einer ausführlichen Erörterung der okkasionellen und usuellen Bedeutung, der Bedeutungsspezifizierung, der Selektion und der Metonymisierung als Ausprägungen des Bedeutungswandels, konturiert Paul die Metapher als ein wesentliches Mittel für die „Schöpfung von Benennungen für Vorstellungskomplexe, für die noch keine adäquaten Bezeichnungen existieren.“ (Paul 1995: 94)

Bei der Beschreibung der Metaphorik sieht man bereits bei Paul Ähnlichkeiten zur kognitiven Theorie von Lakoff/Johnson (1980), ohne dass Paul die Kognitivität in besonderer Weise hervorhebt, sie vielmehr als selbstverständlichen Aspekt metaphorisches Sprachgebrauchs betrachtet. So spricht er von „Vorstellungskreisen“, aus denen sich Metaphern speisen, indem diese zueinander in Verbindung gesetzt werden, indem z.B. „[d]as dem Verständnis und Interesse Fernerliegende [...] dabei durch etwas Näherliegendes anschaulicher und vertrauter [gemacht] wird.“ (Paul 1995: 94f.) Ausgehend von der Beschreibung der Funktionen von Metaphern nähert sich Paul dem sprachlichen Phänomen. Er betont, dass die Metapher ein der menschlichen Sprache inhärentes Strukturelement ist, was keinesfalls ausschließlich im Kontext der Dichtersprache Verwendung findet.

„Die Metapher ist eben etwas, was mit Notwendigkeit aus der menschlichen Natur fließt und sich geltend macht nicht bloss in der Dichtersprache, sondern vor allem auch in der volkstümlichen Umgangssprache, die immer zu Anschaulichkeit und drastischer Charakterisierung neigt. [...] Es ist selbstverständlich, dass zur Erzeugung der Metapher, soweit sie natürlich und volkstümlich ist, in der Regel diejenigen Vorstellungskreise herangezogen werden, die in der Seele am mächtigsten sind. Das dem Verständnis und Interesse ferner liegende wird dabei durch etwas Näherliegendes anschaulicher und vertrauter gemacht. In der

¹ Bemerkenswert ist, dass viele linguistische Arbeiten und Theoretiker:innen, die sich mit theoretischen Aspekten zur Metapher befassen, zwar auf Aristoteles und Quintilian und die Interaktionstheorie von Richards und Black sowie auf pragmatische Konzepte zurückgreifen, aber selten Bezug auf die Ausführungen Hermann Pauls genommen wird (vgl. hier z.B. Jäkel 2003, Goschler 2008, Liebert 1997, Baldauf 1997 oder Rolf 2005, anders aber die kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten von Schröder 2012 und Hülzer-Vogt 1987) Zur Theorie von Quintilian vgl. Quintilian 2001a und b.

Wahl des metaphorischen Ausdruckes prägt sich daher die individuelle Verschiedenheit des Interesses aus, und an der Gesamtheit der in einer Sprache usuell gewordenen Metaphern erkennt man, welche Interessen in dem Volke besonders mächtig gewesen sind.“ (Paul 1995: 94-95)

Bemerkenswert ist der bereits bei Paul angelegte mentalitätsgeschichtliche bzw. kulturlinguistische Zusammenhang, in den er durch diese Aussage auch seine Erörterungen zum Bedeutungswandel und damit zur Metapher stellt und der erst sehr viel später von diskurslinguistischen und diskurshermeneutischen Ansätzen aufgegriffen wird (vgl. hierzu u.a. Böke 1996, Musolf 2007, 2015). Paul selbst bezeichnet die Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. Seine Aussagen zur Metapher sind somit in diesem Kontext zu sehen:

„Es gibt keinen Zweig der Kultur, bei dem sich die Bedingungen der Entwicklung mit solcher Exaktheit erkennen lassen als bei der Sprache, und daher keine Kulturwissenschaft, deren Methode zu solchem Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann wie die der Sprachwissenschaft.“ (Paul 1995: 5)

„Die Kulturwissenschaft ist immer Gesellschaftswissenschaft. Erst Gesellschaft ermöglicht die Kultur, erst Gesellschaft macht den Menschen zu einem geschichtlichen Wesen. Gewiss hat auch eine isolierte Menschenseele ihre Entwicklungsgeschichte, auch rücksichtlich des Verhältnisses zu ihrem Leibe und ihrer Umgebung, aber selbst die begabteste vermöchte es nur zu einer sehr primitiven Ausbildung zu bringen, die mit dem Tode abgeschnitten wäre. Erst durch die Übertragung dessen, was ein Individuum gewonnen hat, auf andere Individuen und durch das Zusammenwirken mehrerer Individuen zu dem gleichen Zwecke wird ein Wachstum über diese engen Schranken hinaus möglich.“ (Paul 1995: 7)

Bei der Erörterung seines Sprachbegriffes verweist Paul einerseits auf die kognitive (psychische) Verankerung der Sprache, indem er von Vorstellungskreisen spricht, zugleich sieht er aber die mentalen Prozesse von Individuen rückgebunden an weitere, gesellschaftliche Faktoren, die auf die Sprache einwirken (vgl. Paul 1995: 17)¹. Bezieht man nun Pauls allgemeine Aussagen zur Sprache auf das sprachlich-psy-

chische Phänomen der Metapher, so sind dementsprechend Metaphern immer schon sozial und gesellschaftlich geprägte Gebilde. Das Soziale bzw. das Gesellschaftliche wirkt sich aus auf die Vorstellung (die Kognition) und zugleich auf die sprachliche Form (Ausdruck), Funktion und Bedeutung. Dies wird angedeutet, wenn Paul davon spricht, dass „an der Gesamtheit der in einer Sprache usuell gewordenen Metaphern [erkennbar ist], welche Interessen in dem Volke besonders mächtig gewesen sind.“ (Paul 1995: 95)

„Das psychische Element ist der wesentliche Faktor in einer Kulturbewegung, um den sich alles dreht, und die Psychologie ist daher die vornehmste Basis aller in einem höheren Sinne gefassten Kulturwissenschaft. Das Psychische ist darum aber nicht der einzige Faktor; [...] Der menschliche Geist muss immer mit dem menschlichen Leibe und der umgebenden Natur zusammenwirken, um irgendein Kulturprodukt hervorzubringen, und die Beschaffenheit desselben, die Art wie es zu stande kommt, hängt ebenso wohl von physischen wie von psychischen Bedingungen ab [...]. Es bedarf daher neben der Psychologie auch einer Kenntnis der Gesetze, nach denen sich die physischen Faktoren der Kultur bewegen [...]“ (Paul 1995: 6)

Paul geht in seiner kurzen Abhandlung zur Metapher auf semantische und funktionale Aspekte der Metapher ein, wobei er hinsichtlich der Vielfalt der Metaphernarten nicht alle Arten thematisiert, sondern besonders gewöhnliche Beziehungen zwischen Konzepten darstellt. Die verschiedenen von ihm aufgezählten Arten der Metapher können mit Schröder (2012: 194) wie folgt zusammengefasst werden:

1. Ähnlichkeit der äußeren Gestalt: [...] *Buchrücken*
2. Ähnlichkeit im Hinblick auf Gestalt und Funktion: *Fuß eines Tisches*
3. Analogie zwischen räumlichen und zeitlichen Erfahrungen: *große Zeiträume*
4. Übertragung von Bewegungsausdrücken auf die Zeit: *die Zeit rennt*
5. Verwendung räumlicher Ausdrücke als Anzeiger für Intensität: *tiefgründige Gedanken*
6. Übertragung äußerer Raumverhältnisse auf innere: *ein Gedanke geht mir im Kopfe herum*

¹ Die Thematisierung der Sprachwissenschaft als eine Kulturwissenschaft durch Hermann Paul hat Auer (2000) thematisiert und ihn zugleich als „radikalen Kognitivist“ attribuiert (vgl. Auer 2000).

7. Übertragung von körperlichen Wirkungen auf geistige: *leiten, führen*
8. Auffassung von Zuständen als etwas räumlich Ausgedehntes: *in Gedanken versunken*
9. Auffassung von Zustandsveränderungen als Bewegung: *vom Hass zur Liebe übergehen*
10. Übertragung der sinnlichen Erfahrung auf eine andere: *ein scharfer Ton*
11. Übertragung der sinnlichen Erfahrung auf geistige Wahrnehmungen: *etwas einsehen*
12. Übertragung eigener Tätigkeiten auf leblose Dinge: *das Seil will nicht mehr halten*“ (Schröder 2012: 194)

Die Systematisierung der Metaphorisierungsprozesse Pauls durch Schröder zeigt die Vielfältigkeit möglicher Metaphorisierungen und gibt Metaphorisierungsrichtungen an.

Die von Paul erwähnten Beispiele lassen – wie Schröder konstatiert – darauf schließen, dass er den metaphorischen Projektionsprozess in der menschlichen Erfahrung begründet sieht.¹ Dies belegen auch seine Aussagen über die Vorstellungskreise und über die Auffassung von Sprachwissenschaft als kulturwissenschaftliche Erfahrungswissenschaft. Auch wenn er von der Kontextualität und Situativität des Sprechens ausgeht, widmet er diesem Aspekt im Hinblick auf die soziale Situierung von Metaphern keine weitere Aufmerksamkeit. Dieser Aspekt ist aber in der Auffassung von Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft implizit enthalten (vgl. Auer 2000), als von der Gesellschaftlichkeit der Sprache und des Sprechens ausgegangen wird.

Bei Paul, der immer wieder hervorhebt, dass die Sprachwissenschaft eine Kulturwissenschaft sei und in diesem Zusammenhang auch konstatiert, dass Kontexte relevant sind, ist jedoch zu beobachten, dass seine Analysen relativ wenig Kontexte mit einbeziehen. So präsentiert er seine Sprachbeispiele kontextlos. Aus heutiger sprachgebrauchsbasierter Per-

spektive, die bei qualitativen Untersuchungen möglichst weite Kontexte einbezieht, muss ein solches Vorgehen kritisiert werden. Mittlerweile kann als *common sense* pragmatisch orientierter Arbeiten der Einbezug größerer situativ bedingter Kontexte gelten, denn zum einen wird erst durch die Präsentation von Kontexten deutlich, worin die Funktionalität und die Bedeutung des entsprechenden Metapherngebrauchs besteht, zum anderen sind die sprachlichen Phänomene direkt an der Hervorbringung von Kontexten beteiligt. Auch das wird nur ersichtlich, wenn Kontexte präsentiert werden und wenn daran aufgezeigt wird, wie Kontexte hergestellt werden.

2.3 Die Metapher als „sphärenmischendes Komponieren“ (Karl Bühler)

In den 1930er Jahren entwickelte Karl Bühler in der Auseinandersetzung u.a. mit Wilhelm von Humboldt, Ferdinand de Saussure und Edmund Husserl in seiner Sprachtheorie eine Theorie des sprachlichen Zeichens. Bis heute ist v.a. sein Organon-Modell des sprachlichen Zeichens bedeutsam, wenn es darum geht, Sprachgebrauch umfassend, also aus verschiedenen Perspektiven, zu beschreiben. Mit seinem Organonmodell stellte Bühler bereits in den 30er Jahren pragmatische Aspekte des Zeichengebrauchs zur Diskussion und thematisierte dadurch auch den Faktor des Kontextes. Seine Erörterungen zur Metapher sind somit einerseits vor dem Hintergrund des Organon-Modells zu sehen (vgl. hierzu Rolf 2005: 230). Auf der anderen Seite etabliert Bühler in der Auseinandersetzung mit der Frage nach semantischen Aspekten von Komposita seine Sichtweise auf die Metapher, die geprägt ist von der Gestalttheorie. Die Frage, welche Rolle Gestalten im Hinblick auf Metapherngebrauch und Metaphorik spielen, beantwortet Bühler in seiner Sprachtheorie nicht direkt. An mehreren Stellen wird aber deutlich, dass Metaphern und metaphorischer Sprachgebrauch für ihn Gestalten darstellen und er mit seinen theoretischen Überlegungen zur Metapher an gestalttheoretische Ansätze anschließt, insofern er sich auf seine Äußerungen zur sprachlichen Komposition bezieht, innerhalb derer er auf gestalttheoretische Aspekte zu sprechen kommt.

„Mir schwebt als sematologisches Kernstück einer wohl aufgebauten Lehre von der Metapher etwas vor, was im unmittelbaren Anschluss an die Undverbindungen und an das Kompositum ausgeführt werden muß. Denn metaphorisch in irgendeinem Grade ist jede sprachliche Komposition und das Metaphorische ist keine Sondererscheinung.“ (Bühler [1934] 1999, S. 342 f.)

¹ Schröder verweist diesbezüglich auf die Ähnlichkeit einiger der von Lakoff/Johnson (1980) besprochenen konzeptuellen Metaphern hin (vgl. Schröder 2012, 195). Burkhardt sieht in der Metapherntheorie Lakoff/Johnsons eine Ausarbeitung der Theorie Pauls. M.E. sollte man hier eher davon sprechen, dass wesentliche Aspekte der kognitiven Metapherntheorie bereits bei Hermann Paul grundgelegt werden, auf die Lakoff/Johnson in ihrer Ausarbeitung der konzeptuellen Metapherntheorie aber nicht eingehen. Immerhin ist nicht bekannt, inwiefern und ob überhaupt Lakoff/Johnson die Schriften Hermann Pauls bekannt waren bzw. bekannt sind.

Metaphern betrachtet er – wie Komposita – als durch die beiden Prinzipien der Gestalttheorie, der Übersummativität einerseits und der Untersummativität andererseits, geprägte Einheiten, die sowohl sprachlich als auch kognitiv sind.

Was aber versteht Bühler konkret unter einer sprachlichen Metapher, bei der die Prinzipien der Übersummativität und Untersummativität¹ zur Geltung kommen? Zunächst ist zu konstatieren, dass Bühler von der Metapher als einem Alltagssprachlichen Phänomen, das unseren sprachlichen Alltag in jeglichen Bereichen bestimmt, ausgeht. Er schreibt:

„Wer die sprachliche Erscheinung, die man Metapher zu nennen pflegt, einmal anfängt zu beachten, dem erscheint die menschliche Rede bald ebenso aufgebaut aus Metaphern wie der Schwarzwald aus Bäumen.“ (Bühler [1934] 1999: 342)

Zwar hat Bühler keine ausgefeilte Metapherntheorie vorgelegt, aber im Rahmen seiner Sprachtheorie hat Bühler das Phänomen der Metapher hinsichtlich ihrer Struktur und Funktionalität näher beschrieben, wobei er auch Bezug nimmt auf Hermann Pauls Äußerungen zur Metapher (vgl. Bühler [1934] 1999: 344). Die Funktionalität der Metapher begründet Bühler zunächst ebenfalls mit Pauls Charakterisierung der Metapher als die Wahl metaphorischen Sprechens aufgrund von Ausdrucksnot oder als „Mittel zu *drastischer Charakterisierung*“ (vgl. Bühler [1934] 1999: 344). Seine Beschreibung weist Parallelen zur kognitiven Metapherntheorie und zur Interaktionstheorie der Metapher auf, wenngleich er nicht explizit die Kognitivität und Interaktivität benennt, sondern vielmehr den „projektivischen Charakter“ (Bühler [1934] 1982: 348). So spricht Bühler von Bedeutungssphären, die bei der Metapher eine Rolle spielen und die zueinander in Relation treten, insofern sich die beiden zueinander tretenden Sphären ‚mischen‘ was er als „sphärenmischende[s] Komponieren“ (Bühler [1934] 1999: 344) oder „sprachliche[s] Mischverfahren“ (Bühler [1934] 1999: 345) bezeichnet.

Dass der Metapher eine Art Projektionsprozess zugrunde liegt, wird deutlich, wenn er das Aufeinandertreffen von zwei Bedeutungssphären so beschreibt, dass Aspekte des einen Bereichs „herübergenommen wären aus der Sphäre ‚Gemäuer, Felsen‘ [Beispiel von Karl Bühler].“ (Bühler [1934] 1999: 343) Und

weiter beschreibt er die „Sphären-Zweiheit“ als „so etwas wie das Hinüber von einer in die andere [...], die „[erst] bei großer redensartlicher Geläufigkeit der Kompositionen [verschwindet]“ (Bühler [1934] 1999: 343), womit er die Konventionalisierung metaphorischen Sprachgebrauchs ins Spiel bringt und das Verblässen metaphorischen Sprachgebrauchs im Laufe der Zeit andeutet. Ursprünglich Metaphorisches wird „im Lauf der Sprachgeschichte allmählich nicht mehr als solches empfunden [...]“, so Bühler (Bühler [1934] 1999: 343).

Indem Bühler im Kontext der Beschreibung von Metaphern als das Aufeinandertreffen zweier Sphären im Sinne einer „Sphärenmischung“ (Bühler [1934] 1999: 343) von Erlebnissen spricht und darin das Metaphorisierungspotenzial sieht, beschreibt er bereits die von Lakoff/Johnson (1980) konstatierte Erfahrungsbasiertheit von Metaphern aus einer erlebnispsychologischen Perspektive (vgl. Bühler [1934] 1999: 343). Unter Bedeutungssphären ist dabei der Bedeutungsbereich (oder auch Konzeptbereich) zu verstehen. Mit dem Begriff der Sphärenmischung greift Bühler bereits in den 1930er Jahren den Diskussionen um den Blendingbegriff Fauconnier/Turners vor (vgl. Fauconnier/Turner 1998, 2002, 2008, vgl. Liebert 1992). Der metaphorische Prozess besteht für Bühler demnach darin, dass zwei Bedeutungssphären/Bedeutungsbereiche (Sphären) gemischt werden. Es werden also nicht Bedeutungsaspekte aus dem Herkunftsbereich in den Zielbereich projiziert, indem Bedeutungsaspekte dem Zielbereich zugeführt werden, sondern vielmehr sind seine Ausführungen dahingehend zu verstehen, dass beide Bereiche an der Bedeutungskonstitution beteiligt sind und aus beiden Bereichen neue Bedeutungen entstehen. In der Abgrenzung zur Erläuterung der Und-Bedeutungen besteht für ihn bei der Sphärenmischung die Leistung darin, dass bestimmte Aspekte ausfallen, und andere besonders zueinander passende Aspekte ausgewählt werden oder neue hinzutreten. Damit thematisiert Bühler viel früher als Lakoff/Johnson die von Lakoff/Johnson (1980) eingeführten Prinzipien des *hiding* und *highlighting*. Den Metaphernprozess selbst vergleicht Bühler dementsprechend mit

„der bekannte[n] Leistung des Doppelauges, daß sich dasselbe Ding auf zwei Netzhäuten abbildet und unter normalen Bedingungen doch nur einfach gesehen wird; einfach und plastischer als mit jedem Auge allein, wenn die geringfügigen Bildifferenzen (ihre Querdisparation) für den Effekt des exakteren und schöneren Tiefensehens verwertet wird. Viel wichtiger aber ist für den angestrebten

¹ Bühler ist es, der dem Prinzip der Übersummativität der Gestalttheorie das Prinzip der Untersummativität daneben stellt, weil es letztlich zwei Prinzipien sind, die in der Metapher wirken.

Vergleich der Hinweis darauf, dass bei der binokularen Vereinigung alles wirklich Disparate, was sich nicht vereinigen ließe, ausfällt. Das Galton-Bild zeigt verwischte Konturen, das binokulare Bild nicht und ebenso wenig das metaphorisch Charakterisierte.“ (Bühler [1934] 1999: 345)

Die Leistung des „sphärenmischenden Komponierens“ (Bühler [1934] 1999: 344) beschreibt Bühler als „einfachste Abstraktionstechnik“ (Bühler [1934] 1999: 345), insofern der Prozess des Auswählens und Ausfallenlassens einerseits (= Untersummativität) und der Ergänzung von Aspekten (= Übersummativität) andererseits sowie der damit verbundenen Herstellung von Analogieassoziationen eine Form von Abstraktion darstellt. Die Metapher ist demnach nicht einfachhin als eine übersummativ Gestalt aufzufassen, deren Bedeutung mehr ist als die Summe der Teile, vielmehr ist sie auch durch Untersummativität gekennzeichnet, weil ganz bestimmte Aspekte durch die Sphärenmischung ausgeblendet werden, womit die Metapher – wie Rolf konstatiert – „weniger ist als die Summe der Teile“ (Rolf 2005: 233); weniger dadurch, dass bestimmte Bedeutungsaspekte abgedeckt werden, zugleich aber auch mehr als die Summe der Teile, weil neue Aspekte durch den Metaphorisierungsprozess erst hervorgebracht werden. „[E]s wird hinzugefügt und abgestrichen in ein und demselben Gefüge.“ (Bühler [1934] 1999: 355) Bühler betrachtet Metaphern somit als „Differenzphänomene“ und „Doppelfilter“; d.h. mit Metaphern können bestimmte Aspekte hervorgehoben und bestimmte andere Aspekte verschleiert werden (Bühler [1934] 1999: 348), was eben durch das „sphärenmischende Komponieren“ geschieht, bei dem die beiden Vorstellungsbereich in Interaktion treten. Dadurch „entsteht ein neuer semantischer Komplex, der zugleich ‚über- und ‚undersummativ‘ ist.“ (Burkhardt 1987: 45) Die beiden Prinzipien der Übersummativität und der Untersummativität wirken im metaphorischen Prozess immer zusammen, so Bühler (vgl. Bühler [1934] 1999: 349f.).

„Übersummativität und Untersummativität der attributiven Komplexionen erhöhen in erstaunlichem Ausmaß die Produktivität der Sprache und machen lakonisches Nennen möglich. Wozu freilich gehört, daß im Systeme selbst auch eine Korrektur der Unbestimmtheiten und Mehrdeutigkeit dieser Komplexionen zubereitet ist.“ (Bühler [1934] 1999: 350)

Burkhardt spricht zudem davon, dass durch diesen Prozess der Hervorhebung „Ähnlichkeiten [...] sichtbar gemacht [werden], alle anderen Eigenschaften

treten in den Hintergrund, denn nur das Sehen von Ähnlichkeiten kann das ‚sphärenmischende Komponieren‘ hervorrufen.“ (Burkhardt 1987: 45). Von Ähnlichkeiten spricht Bühler an dieser Stelle nicht, vielmehr geht er von passenden Eigenschaften, die hervortreten, aus. Passende Eigenschaften müssen jedoch nicht unbedingt ähnliche Eigenschaften sein. Stichhaltiger ist es in diesem Kontext im Sinne Blacks (s. Kap. 2.4) von „assozierten Gemeinplätzen“ zu sprechen, die aneinander angepasst werden. Die in diesem Zusammenhang zur Geltung kommenden Prinzipien der Gestalttheorie, das Prinzip der Übersummativität und das der Untersummativität, spielen im Kontext kognitiver Metaphernmodelle, wie sie u.a. von Lakoff/Johnson vorgelegt wurden (s. Kapitel 2.9), eine bedeutende Rolle.¹

Die kognitive Dimension des Metaphorisierungsprozesses bringt Bühler ins Spiel durch den Bezug auf Wissen, der durch die Sprachteilhaber hergestellt werden muss, damit die Metapher verstanden werden kann. (Vgl. Bühler [1934] 1999: 65)

Funktionen der Metapher benennt Bühler nicht explizit, aber er spricht von Ausdrucksnot, die durch die Metapher beseitigt wird und bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Hermann Paul. Damit unterstellt Bühler der Metapher eine Bezeichnungsfunktion bzw. Benennungsfunktion für wahrgenommene Phänomene, für die „Ausdrucksnot aus Wortmangel“ (Bühler [1934] 1999: 345) herrscht, wobei der Aspekt der „Ähnlichkeitsassoziationen“ (Bühler [1934] 1999: 346) bei der Ausdruckwahl eine Rolle spielt. (vgl. auch Bühler [1934] 1999: 344-345)

Im Kontext der sprachlichen Vagheit nimmt Bühler in gewisser Weise auch das Gricesche Kooperationsprinzip vorweg, wenn er konstatiert, dass

„[n]och etwas [dazu]gehört [...] und [...] als Vordersatz zur Lehre vom Abdecken störender Momente beim sphärenmischenden Verfahren eigens ausgesprochen werden [muß]. Es ist die Tatsache, daß wir das Wort aus dem Munde unserer Mitmenschen im Großen und Ganzen als verstehenswillige Hörer entgegennehmen. Wir machen beim normalen Sprechverkehr die durchaus begründete Voraussetzung, dass der Sprecher sinnvolle sprachliche Kompositionen bildet, und variieren bei schwer vereinbaren Redestücken probierend aus, wie sie am Ende doch noch ein Gefüge

1 Die Gestalttheorie spielt auch bei der Thematisierung kognitiver Metaphernmodelle eine entscheidende Rolle, da Lakoff/Johnson sich darauf beziehen, wenn sie ihre Metaphertheorie konturieren.

zulassen. Manchmal ist es wie beim Rätselraten. Das richtige Rätsel verlangt ungewöhnliche Leistungen variierenden Probierens; leichtere Rätsel und nicht eigens als Spürsinnsprüfer erdacht sind manche Metaphern.“ (Bühler [1934] 1999: 350)

In Orientierung an Bühlers Organonmodell lassen sich Metaphern demzufolge ihrer Form nach, ihrer Funktion nach und ihrer Bedeutung nach beschreiben und demzufolge auch typologisieren.

2.4 Die Metapher als Interaktion (Ivor Richards und Max Black)

2.4.1 Ivor Richards

Im Kontext seiner Ausführungen zur Bedeutung hat Ivor Richards metapherntheoretische Überlegungen angestellt. Bedeutungstheoretische Fragestellungen verfolgt Richards in den beiden Werken „The Meaning of Meaning“ (1923, zusammen mit K.C. Ogden) und „The Philosophy of Rhetoric“ (1936). Er vertritt eine feldtheoretische Bedeutungstheorie, die dem Kontext eine besondere Relevanz zuschreibt, die auch als Kontexttheorie der Bedeutung bezeichnet werden kann. Er selbst nennt es das „context theorem of meaning“ (Richards 1936: 38).

„The context theorem of meaning will make us expect ambiguity to the wider extent and of the subtlest kinds nearly everywhere, and of course we find it. But where the old Rhetoric treated ambiguity as a fault in language, and hoped to confine or eliminate it, the new Rhetoric sees it as an inevitable consequence of the powers of language and as the indispensable means of most of our most important utterances – especially in Poetry and Religion.“ (Richards 1936: 40)

Bedeutung konstituiert sich dementsprechend situativ und kontextgebunden. Genau genommen geht er davon aus, dass es keine feststehende Bedeutung von Wörtern gibt, sondern dass die Bedeutung sich kontextuell konstituiert, wobei die Wörter sich gegenseitig ‚beeinflussen‘ bzw. untereinander in Interaktion treten. Richards spricht auch von der „Interanimation of Words“ (Richards 1936). Schöffel zufolge handelt es sich bei Richards Bedeutungstheorie um einen Ansatz, der im Hinblick auf Semantik und Pragmatik nicht von getrennten Bereichen ausgeht (Schöffel 1987: 131), da „Bedeutung Folge eines komplex strukturierten ‚Welt-Stückes‘ ist, eines Kontextes, der stets ‚Sprache in der Situation‘ umfasst“ (Schöffel 1987: 131).

Das erinnert an Wittgensteins Gebrauchstheorie der Bedeutung einerseits, andererseits aber auch an die viel später entwickelte Frametheorie, die davon ausgeht, dass Wörter immer schon vernetzt sind mit verschiedenen Wissenshintergründen (vgl. dazu Ziem 2008, Busse 2012). Richards geht ebenfalls davon aus, dass Wörter assoziativ mit Gebrauchskontexten und Wissenshintergründen in Verbindung gebracht werden und nicht nur im unmittelbaren Kontext miteinander interagieren. Konkret spricht Richards davon, dass Wörter miteinander und mit dem Kontext interagieren, wodurch sie letztlich ihre Bedeutung situativ erlangen. Oder anders ausgedrückt: „I conclude then that these expressive or symbolic words get their feeling of being peculiarly fitting from the other words sharing the morpheme which support them in the background of the mind.“ (Schöffel 1987: 62) Sprachlicher Kontext und kognitive Wissenshintergründe wirken somit zusammen.

„Now for the sense of ‚context.‘ Most generally, it is a name for a whole cluster of events that recur together--including the required conditions as well as whatever we may pick out as cause or effect. But the modes of causal recurrence on which meaning depends are particular through that delegated efficacy I have been talking about. In these contexts on item--typically a word--takes over the duties of parts which can then be omitted from the recurrence. There is thus an abridgement of the context only shown in the behavior of living things, and most extensively and drastically shown by man. When this abridgment happens, what the sign or word--the item with these delegated powers--means is the missing parts of the context. [...] [w]hat a word means is the missing parts of the contexts from which it draws is delegated efficacy“ (Richards 1936: 34ff.)

Sich von der Substitutions- und Vergleichstheorie der Metapher abgrenzend¹ betrachtet Richards die Metapher als ein sprachliches und kognitives Phänomen², das aus zwei Bereichen, genauer Vorstellungsbereichen („two thoughts of different things active together“, Richards 1936: 131), besteht, sie wird von ihm als eine doppelte Einheit (Richards 1936: 35) aufgefasst. Ebenso geht er davon aus, dass Metaphern

1 Richards grenzt sich insofern von der Substitutions- und Vergleichstheorie ab, als er – ähnlich wie Black – behauptet, dass diese beiden Ansätze zu kurz greifen, um dem komplexen Phänomen der Metapher gerecht zu werden. Er begründet seine These aber nicht durch empirische Belege, sondern er setzt den Metaphernauffassungen seine Interaktionstheorie der Metapher entgegen. Dass die beiden theoretischen Ansätze zu kurz greifen, zeigt dann Black genauer auf.

2 Metaphern können für Richards einzelne Lexeme, aber auch ganze Sätze oder Diskursauschnitte sein.

nicht nur Ornamente in literarischen Texten darstellen, sondern alltägliche und omnipräsente Prinzipien der Sprache darstellen.

„Throughout the history of Rhetoric, metaphor has been treated as a sort of happy extra tick with words, an opportunity to exploit the accidents of their versatility, something in place occasionally but requiring unusual skill and caution. In brief, a grace or ornament or added power of language, not its constitutive form.“ (Richards 1936: 90)

„That metaphor is the omnipresent principle of language can be shown by mere observation.“ (Richards 1936: 92)

Metaphorische Prozesse definiert er dabei zunächst als das Aufeinandertreffen und miteinander Interagieren von zwei unterschiedlichen Vorstellungsbereichen. Die Metapher kennzeichnet er als aus zwei Teilen bestehend, die er mit den Ausdrücken *Vehikel* und *Tenor* näher beschreibt. Vehikel ist dabei der metaphorische Ausdruck und Tenor der zu metaphorisierende Gegenstand.

Zugleich grenzt sich Richards mit seinen Aussagen zur Metapher und ihrer Struktur von vergleichstheoretischen und substitutionstheoretischen Metaphernauffassungen deutlich ab, die davon ausgehen, dass Metaphern darauf beruhten, dass zwei Konzepte aus unterschiedlichen Bereichen Ähnlichkeiten aufweisen würden und die Metapher in der Ähnlichkeit begründet liege oder dass der metaphorische Ausdruck durch einen wörtlichen ersetzt werden könne. Seine Auffassung formuliert er stattdessen folgendermaßen:

„The view that metaphor is omnipresent in speech can be recommended theoretically. If you recall what I tried to say in my Second Lecture about the context theorem of meaning; about meaning as the delegated efficacy of signs by which they bring together into new unities the abstracts, or aspects, which are the missing part of their various contexts, you will recollect some insistence that a word is normally a substitute for (or means) no tone discrete past impression but a combination of general aspects. Now that is itself a summary account of the principle of metaphor. In the simplest formulation, when we use a metaphor we have two thoughts of different things active together and supported by a single word, or phrase, whose meaning is a resultant of their interaction.“ (Richards 1936: 93)

Richards geht davon aus, dass Vehikel und Tenor als zwei unterschiedliche Vorstellungen in irgendeiner Art und Weise miteinander interagieren und die mit der Metapher entstandene Bedeutung von beiden Vorstellungen gespeist wird. Wie dieses Zusammenreffen der beiden Vorstellungsbereiche genau aussieht bzw. was bei der Interaktion genau passiert, schildert Richards folgendermaßen:

„Let us consider more closely what happens in the mind when we put together – in a sudden and striking fashion – two things belonging to very different orders of experience. The most important happenings – in addition to a general confused reverberation and strain – are the mind’s efforts to connect them. The mind is a connecting organ, it works only by connecting and it can connect any two things in an indefinitely large number of different ways.“ (Richards 1936: 124f.)

In diesem Zusammenhang lassen sich Anknüpfungspunkte zu Weinrichs Bildfeldtheorie der Metapher herstellen (vgl. Kap. 2.5).

Die kognitive Perspektive auf Metaphern spielt für ihn eine wichtige Rolle, aber er spricht auch der sprachlichen Ebene eine zentrale Rolle zu, insofern sie bedingt ist durch die kognitive Ebene. Genaugenommen lässt sich daraus schlussfolgern, dass für Richards sprachliche Äußerungen immer schon eine kognitive Basis haben, womit er nah an aktuellen gebrauchsbasierten kognitiven linguistischen Ansätzen zu sehen ist.

„The traditional theory noticed only a few of the modes of metaphor; and limited its application of the term metaphor to a few of them only. And thereby it made metaphor seem to be a verbal matter, a shifting and displacement of words, whereas fundamentally it is a borrowing between and intercourse of thoughts, a transaction between contexts. Thought is metaphoric, and proceeds by comparison, and the metaphors of language derive therefrom.“ (Richards 1936: 94)

Auch wenn es zunächst so scheinen mag, ist für ihn die kognitive Dimension nicht in der Weise dominant, dass sie unabhängig von der sprachlichen Dimension existiert. Für Richards können diese Dinge nur gemeinsam existieren: „Indem wir fragen, wie Sprache funktioniert, fragen wir auch danach, wie Denken, Fühlen und alle anderen Arten der Verstandestätigkeit verfahren“ (Richards 1996: 35). Dementsprechend definiert Richards (1996) die Metapher dabei „in allererster Linie [als] Austausch und Verkehr von

Gedanken, eine Transaktion zwischen Kontexten“ (Richards 1996: 35). Weiters bezeichnet er Metapher als „Doppeleinheit“ aus „Tenor und Vehikel“ (S. 37). Nur beide Elemente in ihrer Interaktion zusammen ergeben die Metapher:

„A first Step is to introduce two technical terms to assist us in distinguishing from one another what Dr. Johnson called the two ideas that an metaphor, at its simplest, gives us. Let me call them the tenor and the vehicle.“ (Richards 1936: 96)

„A modern theory would object, first, that in many of the most important uses of metaphor, the co-presence of the vehicle and tenor results in a meaning (to be clearly distinguished from the tenor) which is not attainable without their interaction. That the vehicle is not normally a mere embellishment of a tenor which is otherwise unchanged by it but that vehicle and tenor in co-operation give a meaning of more varied powers than can be ascribed to either.“ (Richards 1936: 100)

Richards Metaphernbegriff deutet bereits die kognitive Perspektive an, nimmt aber zugleich auch Bezug auf den sozio-pragmatischen Kontext, was bereits in seinen bedeutungstheoretischen Ausführungen von 1923 deutlich wird, die er zusammen mit C.K. Ogden formuliert hat (vgl. Ogden/Richards 1923/1989). Auch wenn seine Ausführungen hinsichtlich der genauen Ausformulierung der sozio-pragmatischen Faktoren, die für die Metapher von Relevanz sind, etwas vage bleiben und er vor allen Dingen keine empirischen Sprachbelege zur Stützung seiner theoretischen Ausführungen anführt, führen seine theoretischen Auseinandersetzungen wichtige Aspekte zur Begründung einer soziopragmatischen und kognitiven Metaphernauffassung an, die später v.a. von gebrauchsbasierten Ansätzen aufgegriffen und weiter ausgeführt werden.

2.4.2 Max Black

In Auseinandersetzung mit Substitutions- und Analogie- bzw. Vergleichstheorien der Metapher sowie in Auseinandersetzung mit und im Anschluss an Richards Ausführungen zur Metapher entwickelt Black seine interaktionistische Sichtweise auf die Metapher. Black charakterisiert (1996a und b) metaphorische Prozesse als interaktive Prozesse, weil für ihn Substitutions- und Analogietheorien der Metapher zu kurz greifen und er die Bedeutungskonstitution durch Metaphern in der Interaktion mindestens zweier Vorstellungsbereiche gegeben sieht. Die Substitutionstheorie greift insofern zu kurz, als angenommen wird,

dass der metaphorische Ausdruck jederzeit durch einen wörtlichen Ausdruck ersetzt werden kann. Demzufolge wird „die Metapher übereinstimmend zur Dekoration [gemacht]“ (Black 1996: 64), denn der Grund für die Verwendung von Metaphern ist ein stilistischer. Gegen die Vergleichstheorie der Metapher führt er an, dass nicht vor der Verbindung der zwei Vorstellungsbereiche bereits Ähnlichkeiten zwischen den Vorstellungsbereichen bestehen. Vielmehr werden Ähnlichkeiten zwischen Vorstellungsbereichen durch das Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher Vorstellungsbereiche erst hervorgebracht. Die Ähnlichkeit ist somit nicht die Basis für metaphorischen Sprachgebrauch, sondern vielmehr das Resultat (vgl. Black 1996a: 68).

Die Bedeutung von Metaphern wird nach Black durch die Interaktion zweier Vorstellungsbereiche erzeugt, und zwar durch „die Wechselwirkung der Implikationssysteme“ (Schöffel 1987: 144), die mit den verwendeten Lexemen im Kontext sozusagen aufgerufen werden. Dabei wirkt die Metapher als eine Art Filter, insofern die mit den Ausdrücken verbundenen Implikationen (die Black auch als „System assoziierter Gemeinplätze“ beschreibt, Black 1996a: 70-71) selektiert werden im Hinblick auf ihre gegenseitige Passung. So schreibt Black, dass „der Hauptgegenstand [...] ‚durch den metaphorischen Ausdruck‘ gesehen [wird].“ (Black 1996a: 72) Der Bezug auf die Filterfunktion von Metaphern findet sich bereits in den Ausführungen zur Metapher bei Bühler, Black stellt hier aber keinen Bezug her. In der Rezeption der Blackschen Variante der Interaktionstheorie wird aber dieser Bezug hergestellt und Bühler sozusagen als ‚Vorläufer‘ der Interaktionstheorie markiert oder selbst den interaktionistischen Ansätzen zugeordnet (vgl. hier Rolf 2005, vgl. Schröder 2012, vgl. Hülzer-Vogt 1987, vgl. Liebert 1992, 2002, 2008).

Die „assozierten Gemeinplätze“ (Black 1996a: 73) können zudem im Projektionsprozess bzw. durch die Interaktion wiederum ihre Bedeutung ändern. (Vgl. Black 1996a: 73)

„Interaktionsmetaphern‘ dagegen sind unentbehrlich. Ihre Funktionsweise [mode of operation] verlangt vom Leser den Gebrauch eines Implikationssystem (eines Systems von ‚Gemeinplätzen‘ – oder eines für den jeweiligen Zweck geschaffenen speziellen Systems) zum Zweck der Selektion, der Hervorhebung und der Organisation von Beziehungen in einem neuen Feld.“ (Black 1996a, 78)

„Im Kontext einer bestimmten metaphorischen

Aussage ‚interagieren‘ die beiden Gegenstände auf folgende Weise: (I) das Vorhandensein des Primärgegenstandes reizt den Zuhörer dazu, einige der Eigenschaften des Sekundärgegenstandes auszuwählen; und (II) fordert ihn auf, einen parallelen ‚Implikationszusammenhang‘ zu konstruieren, der auf den Primärgegenstand paßt; und umgekehrt (III) wiederum parallele Veränderungen im Sekundärgegenstand bewirkt.“ (Black 1996b: 393)

Mit diesen Aussagen werden bereits die beiden von Lakoff/Johnson (1980) angeführten metaphorischen Prinzipien des *Hiding* und des *Highlighting* vorweggenommen und ebenso kann die wechselseitige Beeinflussung der Gegenstände als Vorläufer der Blending-Theorie Fauconnier/Turners (1998) angesehen werden.

Metaphern sind für Black in erster Linie semantische, z.T. aber auch pragmatische Phänomene (vgl. Black 1996a: 58 und 60), die in ihrer Bedeutung nur durch eine entsprechende Kontextanalyse erschlossen werden können,

„Es gibt unendlich viele Kontexte (fast alle interessanten miteingeschlossen), in denen die Bedeutung eines metaphorischen Ausdrucks aus den Intentionen des Sprechers (und anderen Indizien) rekonstruiert werden muß, weil die weiten Regeln des normalen Sprachgebrauchs zu allgemein sind, um die notwendige Information zu liefern.“ (Black 1996a: 56).

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen zeigt Black exemplarisch, welche Kontextfaktoren eine Rolle spielen für die Bedeutungserschließung von Metaphern, u.a. benennt er „Tonfall, Wortwahl und [den] historische[n] Hintergrund“ (Black 1996a: 59) als relevante Faktoren. Eine systematische Erörterung, welche Kontextebenen mit welchen Kontextfaktoren relevant sind, legt er in seiner Interaktionstheorie aber nicht vor, wenngleich er aber konstatiert, dass es „einen Sinn des Wortes ‚Metapher‘ [a sense of ‚metaphor‘], der eher zur ‚Pragmatik‘ als zur ‚Semantik‘ gehört [gibt] – und dieser Sinn verdient vielleicht die meiste Beachtung.“ (Black 1996a: 60)

In der Interaktionstheorie sieht Black die Schwächen der Substitutions- und Vergleichstheorie überwunden, denn mit dem Modell der Interaktion kommt die dynamische Struktur der Bedeutungskonstruktion durch Metaphern zur Geltung. Er unterteilt die Metapher dabei ebenfalls in zwei Bereiche – aber anders als Richards: nämlich in den Fokusbereich und den

Rahmenbereich. Fokus ist der metaphorisierende und der Rahmen der metaphorisierte Teil. So geht er davon aus, dass Fokus und Rahmen beim Prozess der Metaphorisierung in Interaktion treten. Durch die Interaktion der beiden Bereiche entstehen neue Bedeutungen (vgl. Black 21996a, b), wobei die Interaktion so aussieht, „daß Eigenschaften des Hilfsgegenstands dem Hauptgegenstand *angepaßt* werden müssen.“ (Rolf 2005: 40) Der Hauptgegenstand ist derjenige Bereich, der metaphorisiert wird; der Hilfsgegenstand umfasst den Vorstellungsbereich des metaphorischen Ausdrucks, der auf den Hauptgegenstand angewandt wird.

Durch die Entstehung neuer Bedeutung im Rahmen von Metaphorisierungsprozessen werden zugleich neue Handlungskontexte geschaffen, die wiederum Ausgangspunkte für weitere Metaphorisierungshandlungen darstellen können. Black geht davon aus, dass während des Projektionsprozesses von semantischen Aspekten assoziative Implikationen auf den zu metaphorisierenden Gegenstand angewendet werden (vgl. Black 1996a, b). Hier kommt die pragmatische Perspektive zum Vorschein, insofern für das Verstehen von Metaphern der situative Kontext eine zentrale Rolle spielt. Zugleich kann der Ansatz Blacks als eine frühe Form der Beschreibung kognitiver Prozesse gesehen werden, wenngleich Black diesen freilich nicht in der ausgeprägten Weise wie Lakoff/Johnson (1980) konturiert. Dennoch ist sein Ansatz der Interaktionstheorie sehr gut mit dem Ansatz der kognitiven Metaphertheorie Lakoff/Johnsons (1980) vereinbar.

Black beschreibt in seiner Revision der Interaktionstheorie den Implikationszusammenhang der Metapher als Projektionsprozess. Damit kommt er einer kognitiven Sichtweise auf Metaphern sehr nahe (vgl. Black 21996b: 392-396). Und Liebert (2008) konstatiert die Nähe der Interaktionstheorie zur Blending-Theorie, insofern Black im Anschluss an Richards davon ausgeht, dass beide Bereiche miteinander interagieren und durch diese Interaktion neue Bedeutungsaspekte hervorgebracht werden. D.h. dass die Bedeutung von Metaphern sich nicht aus Ähnlichkeitsrelationen der beiden Bereiche konstituiert, sondern durch die Interaktion hervorgebracht wird. Ebenso wird die Ähnlichkeit erst hervorgebracht durch die Metaphorisierung, sie existiert nicht schon vorher.

In diesem Zusammenhang beschreibt Black die Metapher als einen „Filter“. Diese Sichtweise taucht ebenfalls in der kognitiven Metaphertheorie von Lakoff/Johnson (1980) auf und bei Bühler (1934/1999).

„Versuchen wir zum Beispiel, uns die Metapher als einen Filter vorzustellen. [...] Erforderlich ist weniger, dass der Leser die Wörterbuchbedeutung von „Wolf“ kennt – oder dieses Wort im wörtlichen Sinne gebrauchen kann, als die Kenntnis dessen, was ich das System miteinander assoziierter Gemeinplätze nenne.“ (Black 1996a: 70)

Durch den Prozess der Metaphorisierung werden bestimmte Details unterdrückt, andere hervorgehoben, was Black am Beispiel der Metapher *Der Mensch ist ein Wolf* verdeutlicht. Nicht alle, Wölfen zugeschriebene Eigenschaften werden im Kontext der Metapher mobilisiert, sondern nur jene Eigenschaften, die gut auf den Rahmen angewandt werden können. Damit verbunden ist zugleich aber auch eine Änderung der Bedeutung des Fokus (also der Wolf), da auch der Rahmen (der Mensch) in seiner Bedeutungsstruktur auf den Fokus (Wolf) Einfluss nimmt. Mit dem „System miteinander assoziierter Gemeinplätze“ nimmt Black auf die mit dem Ausdruck verbundenen Wissensbereiche und -aspekte Bezug, die durch die beiden in Verbindung miteinander gebrachten Vorstellungsbereiche hervorgerufen werden und die sich konkreter und genauer mit der Frametheorie einfangen lassen. Der Aspekt des Interagierens zweier Vorstellungsbereiche und der Bidirektionalität der Bereiche wird auch durch die Blending-Theorie von Fauconnier/Turner (1998) aufgegriffen.

Die Aspekte, dass zwei Bereiche zueinander in Relation gesetzt werden bzw. miteinander interagieren, spielen sowohl bei der Bildfeldtheorie Weinrichs als auch beim Bühlerschen Metaphernbegriff (Sphärenmischung) eine Rolle, und die Aspekte des Unterdrückens und Hervorhebens sowie des Hervortretens oder in den Hintergrundtretens von Bedeutungsaspekten beim Metaphorisierungsprozess spielen dann in der kognitiven Metapherntheorie eine zentrale Rolle. Insbesondere die Aspekte, die die Interaktion zweier verschiedener Bereiche fokussieren, lassen sich mit der Blending-Theorie korrelieren bzw. nehmen hier bereits Aspekte einer solchen Theorie vorweg. Zwar stellt der Kontext in der Interaktionstheorie von Black einen wichtigen Faktor dar, genauer mit der Kontextdeterminiertheit von Metaphern befasst sich jedoch Weinrich in seiner Bildfeldtheorie der Metapher.

2.5 Die Kontexttheorie der Metapher (Harald Weinrich)

Weinrich hat in mehreren Schriften seine Theorie der Metapher entwickelt und ausgearbeitet (vgl. Weinrich 1967, 1976a und b, 1983, 2010). In Auseinander-

setzung mit dem Begriff *Bedeutungsfeld* von Jost Trier entfaltet Weinrich seine Theorie der Metapher (vgl. hierzu Schröder 2012, vgl. Liebert 2008). Er greift dabei auf die Äußerungen Triers zu Metaphernfeldern zurück und entwickelt diese weiter. Trier selbst hat sich zwar nicht explizit zur Metaphorik und zur Metapher geäußert, aber zu Feldern, insofern er im Rahmen seiner Wortfeldtheorie von „bildspendenden Feldern“ gesprochen hat, die unser Denken dominieren. Und so stellt er auch die Frage danach, „[w]elche Felder [...] in den einzelnen Zeiten spendend [sind], wie [sie einander] durch die Zeiten abwechseln [...]“ (Trier 1934, 197-198). Eine Theorie über die Metapher, die aufschlüsselt, worin Metaphorizität genau besteht, hat er aber nicht vorgelegt. Peil (1993: 188) macht auf die Unterschiede zwischen dem Trierschen Wortfeld und dem Weinrichschen Bildfeld struktureller Art aufmerksam, indem er konstatiert, dass Wortfelder paradigmatisch strukturiert sind, für Bildfelder (also Metaphern) eine paradigmatische Strukturierung aber nicht ausreichend sei. Ebenso sei zu erwähnen, dass Wortfelder relativ geschlossen sind, Bildfelder dagegen offen.

Weinrich entwickelt in seiner Theorie ein Verständnis von Metaphern, das auf eine besondere Relevanz des Kontextes und des Textes an sich abzielt. So schreibt er:

„Eine Metapher, und das ist im Grunde die einzig mögliche Metapherdefinition, ist ein Wort in einem Kontext, durch den es so determiniert wird, dass es etwas anderes meint, als es bedeutet. Vom Kontext hängt wesentlich ab, ob eine Metapher sich selber deutet oder rätselhaft bleibt. Eine starke Kontextdetermination zwingt auch das fremdeste Wort in den gemeinten Sinnzusammenhang.“ (Weinrich 1983: 334)

Damit bindet Weinrich das Verständnis von Metaphern notwendigerweise an den Kontext und sieht die Metapher zugleich als ein kulturell verortetes Phänomen. Mit seiner Theorie gerät dann nicht nur die Kontextualität von Metaphern in den Mittelpunkt, sondern auch deren Kulturalität. Er geht soweit, dass er sagt: „Wer jedoch eine Metapher von jeglichem Kontext (und dazu ist natürlich immer auch ein Situationskontext zu rechnen) zu entblößen versucht, zerstört damit die Metapher.“ (Weinrich 1967: 5) Was aber versteht Weinrich unter einer Metapher? Metaphern stellen für ihn Widersprüche dar, da in ihnen zwei zunächst nicht vereinbare Bereiche aufeinandertreffen. Metaphern sieht er als kulturell geprägte Phänomene. Im Hinblick auf den Aspekt der Kulturalität konstatiert er: „Der einzelne steht immer schon

in einer metaphorischen Tradition, die ihm teils durch die Muttersprache, teils durch die Literatur vermittelt wird und ihm als sprachlich-literarisches Weltbild gegenwärtig ist.“ (Weinrich 1976: 277) Weinrich spricht in diesem Zusammenhang von einer „Bildfeldgemeinschaft.“ (Weinrich 1976: 287) Bezüge zu Humboldt werden an dieser Stelle deutlich, ohne dass diese jedoch von ihm ausdrücklich benannt werden. Metaphern sind auch für ihn nichts Statisches. Vielmehr besteht ihr charakteristisches Kennzeichen darin, dass sie die „Analogien erst stiften, ihre Korrespondenzen erst schaffen und somit demiurgische Werkzeuge sind.“ (Weinrich 1976: 309)

Obwohl Weinrich von der Determinationserwartung, die durch die metaphorische Gebrauchsweise durchkreuzt wird, ausgeht und die Kontextualität betont, betrachtet er Metaphern als semantische Phänomene (und hebt dies auch immer wieder hervor), wengleich pragmatische Aspekte in seiner Theorie eine Rolle spielen. Gerade durch die Betonung der Kontextualität, der Kulturalität und der Rezipientenerwartungen ist die pragmatische Perspektive bereits inhärent. Besonders deutlich wird dies auch, wenn er zur Deutung von Metaphern den historischen Kontext heranzieht und die Deutung der Metapher von historischen Faktoren gelenkt wird (vgl. Weinrich 1976). Er geht von einer lebensweltlichen Verortung von Bildfeldern aus. Schröder schreibt in diesem Zusammenhang:

„Die Sozialisation in Bildfeldtraditionen impliziert somit die Integration in jeweils herrschende Weltbilder, die als gesellschaftlich gespeichertes Erfahrungswissen in das Denken und Handeln der entsprechenden Kultur eingehen, womit die Analyse der in einer bestimmten Zeit vorherrschenden Metaphernkonzepte zum Schlüssel für die Beschreibung der Mentalitätsgeschichte wird. In diesem Sinne ist Weinrichs Schlagwort von der ‚abendländischen Bildfeldgemeinschaft‘ zu verstehen.“ (Schröder 2012: 221)¹

Die Kontextualität der Metapher charakterisiert Weinrich als Bildfeld, die beiden Bereiche, die in Kontakt zueinander treten, nennt er bildspendenden und bildempfangenden Bereich. Im Gegensatz zu Black geht er aber von einer monodirektionalen Übertragungsrichtung der Bedeutungsaspekte aus. Anders als viele kognitive Ansätze dies tun, betont Weinrich die Sprachlichkeit der Metapher und deren Verortung

¹ Mentalitäts- bzw. diskursgeschichtliche Untersuchungen von Metaphern haben u.a. Böke (1996), Musolff (2007, 2015), Nerlich/Clarke (2003), Gredel (2014), Kuck (2018) oder Spieß (2011) vorgelegt.

in soziale, kulturelle und historische Kontexte, die sich u.a. auch sprachlich zeigen. Dennoch ist festzuhalten, dass die Bestimmung dessen, was als Kontext aufgefasst werden kann und sollte, bei Weinrich unterbestimmt bleibt. Die Rezeption der Bildfeldtheorie Weinrichs sieht Weinrichs Ansatz in Verbindung zu kognitiven Ansätzen

Burkhardt (1987) geht in seinem Beitrag kurz auf Weinrichs Ansatz ein und vertritt dabei die These, dass Weinrich die Metaphernkonzeption von Lakoff/Johnson vorweg genommen habe; damit stellt Burkhardt Weinrichs Ansatz und den Ansatz der kognitiven Metaphertheorie in eine Linie.² Problematisch an der Sichtweise ist jedoch, dass Weinrich Metaphorik auf rein sprachlicher Ebene verortet, während Lakoff/Johnson Metaphorik auf der konzeptuellen Ebene ansiedeln und die sprachliche Realisierung für sie nur von sekundärer Relevanz ist. Weinrichs Theorie wurde u.a. von Ingendahl (1971) oder Kügler (1984) dahingehend interpretiert, rezipiert und modifiziert, dass die kognitive Dimension von Metaphorik keine bzw. kaum eine Rolle spielt, vielmehr fokussieren sie auf die sprachliche Ebene von Metaphorik.

2.6 Die Metapher als „loose talk“ und Phänomen des Sprachgebrauchs (Dan Sperber, Deirdre Wilson und Donald Davidson)

Als eine Form ambigen Sprechens oder „loose talk“ wird die Metapher im Ansatz von Sperber/Wilson (1985) im Kontext ihrer entwickelten Relevanztheorie betrachtet.

Die Relevanztheorie bezieht sich nicht nur auf Metaphern. Ausgangspunkt ist ganz allgemein die Auffassung, dass nicht nur implizite Aussagen des Kontextes zur Bedeutungsspezifizierung bedürfen, sondern auch für das Verständnis von explizit Gesagtem pragmatische Faktoren zur Geltung kommen müssen. Sperber/Wilson sprechen in diesem Zusammenhang von semantischer Unterdeterminiertheit. In diesem Kontext postulieren Sperber/Wilson das „principle of relevance“, das eine kognitive und eine kommunikative Seite besitzt: „[...] Human cognition tends to be geared to the maximization of relevance. [...] Every act of ostensive communication communicates a

² Auch Liebert ist dieser Ansicht und hebt die kognitiven Aspekte am Ansatz Weinrichs hervor: „Weinrich hat die frühe Bildfeldtheorie konsequent weiterentwickelt (vgl. auch seinen Begriff „Denkmodell“ (1976b, 291)), sodass Metaphern als Teil der kollektiven Vorstellungswelt einer Gemeinschaft erscheinen.“ (Liebert 2008: 747). Und ebenso verweisen Fehse (2014 und 2017), Jäkel (2003), Liebert 2008, Hülzer-Vogt (1987) und Schröder (2012) auf diese Verbindung. Sie interpretieren Weinrichs Theorie vor dem Hintergrund der kognitiven Metaphertheorie Lakoff/Johnsons (1980), zeigen Verbindungen auf und betonen die Ähnlichkeit der beiden Metaphertheorien.

presumption of its own optimal relevance.“ (Sperber/Wilson 1995: 260) Grundprinzip des Relevanzprinzips ist dabei eine Kosten-Nutzen-Rechnung zur Erreichung optimaler Relevanz. Grundaussage der Relevanztheorie im Hinblick auf Metaphorik ist, dass beim Verstehen von Metaphern diejenige Bedeutung relevant gesetzt wird, die für das kontextuelle Verständnis wichtig ist. Sperber/Wilson gehen also von kontextuell hervorgebrachten Bedeutungen aus, die mehr oder weniger vage sein können. Sie sprechen von einem „loose talk“ und identifizieren diesen als besten Weg, optimale Relevanz zu erreichen (vgl. Sperber/Wilson 2010). Lexeme können also prinzipiell verschiedene Bedeutungen haben, die sich aus dem Kontext ergeben. Der Grundgedanke ihrer Auffassung von Metaphern ist, dass Metaphern eine Form von vager Kommunikation darstellen. Rolf (2005) konstatiert, dass Sperber/Wilson „von einem Kontinuum aus[gehen], bei dem das Wörtliche am einen, das Metaphorische am anderen Ende steht. Metaphorische Äußerungen weisen den größten Grad von Sinn-Auflockerung auf.“ (Rolf 2005: 153). Demzufolge wäre es sinnvoll, nicht in einen wörtlichen und nicht-wörtlichen Sprachgebrauch zu differenzieren, vielmehr entfaltet jede Verwendung des gleichen Ausdrucks ein anderes Konzept, abhängig vom situativen Kontext. Die Rede von der Wörtlichkeit führt insofern nicht weiter, als die Frage aufgeworfen wird, was denn überhaupt die wörtliche Bedeutung eines Ausdrucks ist und wann diese zum Einsatz kommt.

Der Ansatz von Davidson (1986) ist ebenfalls der pragmatischen Sichtweise auf Metaphern und Metaphorik zuzuordnen. Grundlage des Ansatzes von Davidson ist eine strikte Trennung von Bedeutung und Gebrauch, also von Semantik und Pragmatik. Davidson selbst spricht davon, dass die Metapher ein Phänomen des Sprachgebrauchs sei. In seinem Aufsatz „What metaphor mean“ erörtert er denn auch auf einer theoretischen Ebene (ohne Bezug zu natürlich-sprachlichen Daten), seine Auffassung von Metaphern und Metaphorik. Dabei bezieht er sich auf die in vielen Theorien vorgenommene Differenzierung zwischen der wörtlichen Bedeutung der die Metapher konstituierenden Ausdrücke und der speziellen metaphorischen Bedeutung. Eine solche Differenzierung lehnt Davidson strikt ab. Stattdessen differenziert er in die Bedeutung von Wörtern und den Gebrauch von Wörtern. Das Phänomen Metapher ordnet er dem Gebrauch zu.

Dass Davidson von der wörtlichen Bedeutung der die Metapher konstituierenden Wörter ausgeht, heißt aber nicht, dass die Metapher nichts bedeutet oder dass es Metaphern nicht gibt. Vielmehr verortet er

Metaphern in das Spektrum der Sprechhandlungen und stellt diese in eine Reihe mit sprachlichen Handlungen wie *lügen, behaupten, versprechen* etc. (vgl. Davidson 1986: 363). Metaphern stellen demzufolge Strategien des Sprechens dar, die dafür Sorge tragen, „dass wir ein Ding als etwas anderes sehen, indem sie eine buchstäbliche Aussage macht, die die Einsicht auslöst oder veranlaßt.“ (Davidson 1986: 370) Genau genommen handelt es sich dann bei Metaphern um Handlungs- oder Verstehensanweisungen. Deutlich wird dies u.a. an folgender Aussage, wenn er implizit die Grundaussagen der Griceschen Implikaturetheorie bekräftigt:

„Daß Metaphern eklatant falsch sind, ist das Übliche, doch mitunter wird eklatante Wahrheit das gleiche leisten. Was der Satz ‚Geschäft ist Geschäft‘ in seiner buchstäblichen Bedeutung besagt, ist zu einleuchtend, um so aufgefaßt zu werden, als sei er zur Mitteilung von Informationen geäußert worden; daher suchen wir nach einer anderen Verwendung.“ (Davidson 1986: 362)

Damit schließt die Aussage Davidsons direkt an Grices Bezug zur Metapher im Kontext der Erläuterung der Konversationsmaxime der Qualität an. Grice spricht bei der Metapher ebenfalls davon, dass etwas Falsches ausgesagt wird und dadurch die Maxime der Qualität verletzt wird. Aufgrund des Kooperationsprinzips der Kommunikation sucht der Rezipient aber nach einer passenden Bedeutung.

2.7 Die Metapher als Divergenz zwischen Sagen und Meinen (John R. Searle)

Ein weiterer Ansatz, Metaphern aus pragmatischer, also handlungstheoretischer Perspektive zu beschreiben, liegt mit Searles Ausführungen zur Metapher vor. Ausgangspunkt Searles ist die Frage nach der Funktion der Metapher, die er zu beantworten sucht. Dabei konstatiert er „[d]as Problem, die Funktionsweise von Metaphern zu erklären [...] [als] ein[en] Spezialfall des allgemeinen Problems, das Auseinanderklaffen von Äußerungsbedeutung und Satz- bzw. Wortbedeutung zu erklären.“ (Searle, 1982: 89) Das Problem besteht nach Searle genau genommen darin, etwas zu formulieren/sprechen/sagen, aber etwas ganz anderes damit zu meinen.¹ In formaler Hinsicht besteht Metaphorik bei Searle aus folgender Gleichung:

1 Im Originaltext: spricht er von Metaphern als „utterances in which the speaker means metaphorically something different from what the sentence means literally“ (Searle 1979: 92).

S ist P (wörtliche Bedeutung)
S ist R (gemeinte Bedeutung)
P ≠ R¹

Die Metapher ist somit ein Phänomen der nicht-wörtlichen Bedeutung wie es z.B. auch die Phänomene von Ironie oder indirekten Sprechhandlungen darstellen. Damit stellt er die Erläuterung des Phänomens Metapher in den Kontext seiner Handlungs- und Bedeutungstheorie, in der er zwischen Äußerungsbedeutung und Wort- bzw. Satzbedeutung differenziert. Sie sind also im Zusammenhang seiner Sprechakttheorie entstanden und auch vor dem Hintergrund der Sprechakttheorie zu verstehen, wengleich sie etwas anders gestaltet sind als indirekte Sprechakte – so Searle – bzw. noch etwas anderes darstellen (so auch Rolf 2005: 141)². Jäkel (2003) bezeichnet Searles Metapherntheorie als „Reinterpretationstheorie“, v.a. deswegen, weil Jäkel in Folge von Searles Metaphernverständnis Metaphern als den indirekten Sprechakten ähnliche Phänomene klassifiziert. Searle fügt das Phänomen der Ironie dieser Reihung noch hinzu. Dass die Phänomene zwar ähnlich sind – es geht bei allen drei Phänomenen um Indirektheit – ist unumstritten, doch die Unterschiede zwischen den Phänomenen (indirekter Sprechakt, Ironie und Metapher) sind nicht so gering, wie sich zuweilen darstellt. Metaphern können Elemente von einfachen und komplexen Sprechhandlungen sein oder selbst auch Sprechhandlungen sein, die aber eine andere Bedeutung als die verwendete Metapher haben. So kann die Aussage „Sally ist ein Eisklotz“ eine Diskriminierungs- oder auch Vorwurfshandlung sein, die durch die Zuschreibung von Eigenschaften (z.B. ‚eiskalt‘ bzw. ‚abweisend zu sein‘) vollzogen wird. Rolf bringt die Unterschiede auf den Punkt:

„Fazit: Sagen und Meinen können auf zumindest dreierlei Art divergieren. Die Metapher stellt einen dieser Fälle dar; er ist weder mit der Ironie noch mit indirekten Sprechakten gleichzusetzen. Wer metaphorisch spricht, sagt etwas, meint aber nicht auch, was er sagt (wie im Falle indirekter Sprechakte); er meint jedoch auch nicht das Gegenteil von dem, was er sagt (wie bei der Ironie), wer sich metaphorisch äußert, meint etwas ande-

Wie kann aber der Unterschied zwischen Sagen und Meinen im Metaphorisierungsprozess beschrieben werden (S ist P und gemeint ist S ist R)? Searle geht davon aus, dass der Äußerung (S ist P) etwas zu eigen ist, was an die Bedeutung (S ist R) erinnert. Diese Erinnerung läuft in drei Schritten ab, wobei dabei verschiedene Prinzipien der Metaphorisierung eine Rolle spielen können. Ausgangspunkt dieses Dreischrittmodells ist eine „rationale Rekonstruktion“ (Searle 1982: 126) des Verstehens von Metaphern in Form eines Modells, das die dem Verstehen zugrunde liegenden Schlussprozesse nachvollziehbar macht. Dabei differenziert Searle in drei strategische Schritte:

„Erstens muß er über eine Strategie verfügen, mit der er feststellt, ob er überhaupt nach einer metaphorischen Interpretation der Äußerung suchen muß oder nicht. Zweitens muß er – wenn er sich dazu entschieden hat, nach einer metaphorischen Interpretation Ausschau zu halten – über Strategien oder Prinzipien verfügen, mit denen er hinter mögliche Werte von »R« kommt. Und drittens muß er über Strategien oder Prinzipien verfügen, mit denen er den Bereich der Rs einschränkt: mit denen er entscheidet, welche Rs der Sprecher dem S vermutlich zuschreibt.“ (Searle 1982: 126)

Metaphern stellen vor diesem Hintergrund Phänomene der Indirektheit dar, bei dem der Rezipient zunächst die wörtliche Bedeutung der Äußerung erkennt, aufgrund der Inadäquatheit der wörtlichen Äußerung aber zu einer anderen Interpretation gelangt. Die Inadäquatheit der wörtlichen Äußerung ist dann gegeben, wenn „[o]ffensichtlich Falsches, semantischer Unsinn, Verstöße gegen Sprechaktregeln und Verstöße gegen die Konversationsprinzipien der Verständigung“ (Searle 1982: 126) vorliegen. Sie können erste Hinweise auf eine Metapher sein. Der Rezipient konstatiert somit zunächst einen Unterschied zwi-

1 Vgl. dazu Searle (1982: 132). Mit diesen Variablen operiert Searle im Laufe seiner Abhandlung und auch hier wird hin und wieder auf diese Gleichung zurückgegriffen bei der Erläuterung des Searleschen Metaphernbegriffs.

2 „Metaphorische Äußerungen sind und bleiben etwas anderes als indirekte Sprechakte. Indirekte Sprechakte, so jedenfalls möchte Searle als der Begründer dieses Konzepts verstanden werden, stellen Fälle dar, in denen der Sprecher etwas sagt, es meint und darüber hinaus noch etwas anderes meint; metaphorische Äußerungen hingegen liegen vor, wenn der Sprecher etwas sagt und etwas anderes meint.“ (Rolf 2005: 141)

3 Searle betont, dass bei Ironie die wörtliche Äußerung situativ nicht adäquat ist: „Weil sie so offensichtlich nicht paßt, muß der Hörer sie so reinterpretieren, daß sie paßt, und die natürlichste Methode besteht darin, sie so zu interpretieren, daß sie gerade das Gegenteil von dem bedeutet, was sie wörtlich besagt.“ (Searle 1982, 135) Zur Indirektheit von Sprechakten äußert er sich folgendermaßen: „Bei den indirekten Sprechakten meint der Sprecher, was er sagt. Allerdings meint er darüber hinaus noch etwas mehr. Die Satzbedeutung gehört zur Äußerungsbedeutung, doch macht sie allein die Äußerungsbedeutung noch nicht aus.“ Und zum Phänomen der Metapher schreibt er: „Oft verwenden wir Metaphern gerade deshalb, weil es keinen wörtlichen Ausdruck gibt, mit dem wir genau das zum Ausdruck bringen können, was wir meinen. Zudem stellen wir mit metaphorischen Äußerungen nicht bloß einfach fest, dass S R ist; vielmehr stellen wir dies fest [...] indem wir den Weg über die Bedeutung von »S ist P« nehmen. Und genau daher rührt unser Eindruck, Metaphern seien irgendwie wesentlich unparaphrasierbar. Sie sind unparaphrasierbar, weil wir ohne Verwendung des metaphorischen Ausdrucks nicht den semantischen Gehalt reproduzieren, der beim Verständnis der Äußerung seitens des Hörers eine Rolle spielte.“ (Searle 1982: 136)

schen Satz- und Äußerungsbedeutung und klassifiziert die Äußerung als ‚uneigentliches Sprechen‘. In weiteren Schritten werden dann die Eigenschaften zugeordnet und abgeglichen, damit verbunden ist zugleich eine Deutung, die nicht immer starr von der Metaphernbeschreibung getrennt werden kann.

Diese Schritte lassen sich m.E. folgendermaßen als Dreischritt umschreiben, die diesen Abgleich der Eigenschaften nachvollziehbar machen.

a) Metaphernerkenntung

„Ist die Äußerung, wörtlich genommen, nicht in Ordnung, suche nach einer Äußerungsbedeutung, die sich von der Satzbedeutung unterscheidet.“ (Searle 1982: 127)

b) Metaphernbeschreibung

„Wenn du »S ist P« hörst und willst mögliche Werte von »R« finden, suche nach Hinsichten, in denen S Ähnlichkeit mit P haben könnte, wobei dies hervorsteckende, wohlbekannteste Merkmale von P-Dingen mit einem möglichst großen Unterscheidungsgehalt sind.“ (Searle 1982: 127)

c) Metapherndeutung durch Erkennen der Beschränkungen

„Halte dich nun wieder an S und schau nach, welche der vielen in Frage kommenden Werte von »R« wahrscheinlich oder bloß möglicherweise zu den Eigenschaften von S gehören.“ (Searle 1982: 128)

Punkt b und c bedeuten, dass Eigenschaften gefunden werden müssen, die ausgehend von P auf S passen und auch durch R ratifiziert sind/werden. Es muss demzufolge zwischen den Bedeutungsaspekten der drei Sachverhalte/Gegenstände/Elemente in gewisser Weise abgeglichen werden. In der Terminologie Searles muss „[d]er Hörer [...] sein Wissen über S-Dinge und P-Dinge zur Anwendung bringen, um zu einem Wissen darüber zu gelangen, welche unter den möglichen Werten von »R« plausiblerweise für die metaphorische Prädikation in Frage kommen.“ (Searle 1982: 128). In seinem dreischrittigen Rekonstruktionsmodell lassen sich nun Aspekte der Vergleichstheorie wie auch der Interaktionstheorie wiederfinden. Den Abgleich der Bedeutungsaspekte ordnet Searle selbst der Vergleichstheorie zu; das Erkennen, welche der Bedeutungsaspekte dem Gegenstand gegenüber adäquat sind bzw. welche Aspekte einer Beschränkung unterliegen, der Interaktionstheorie.

Um Metaphern zu bestimmen bzw. zu erkennen, stellt Searle acht Prinzipien auf, die nochmals verdeutlichen, worin Metaphorizität besteht (Prinzip 1-6), die aber auch als eine Art methodische Anweisung (Prinzip 7), Metaphern zu bestimmen, gelesen werden können, die sich auf die Art der Relationalität der Eigenschaften der zueinander in Bezug gesetzten Gegenstände beziehen.¹ Die Liste der Prinzipien erachtet er selbst als nicht vollständig bzw. er betont vielmehr, dass sie jederzeit ergänzt werden kann. Interessant dabei ist für den Zusammenhang des vorliegenden Beitrags aber, dass Searle unter Prinzip 8 die Metonymie und die Synekdoche zur Metapher zählt; beide fasst er als Spezialfälle der Metaphorik auf und begründet dies damit, dass die Gegenstände (Sachverhalte) assoziativ miteinander verknüpft sind. So schreibt er:

„Da die Prinzipien der Metapher ohnehin überaus vielfältig sind, neige ich dazu, Metonymie und Synekdoche als Spezialfälle der Metapher zu behandeln und die zu ihnen gehörigen Prinzipien zu meiner Liste der metaphorischen Prinzipien hinzuzunehmen. So kann ich beispielsweise durch Ausbeutung systematischer Assoziationsprinzipien über den britischen König als »die Krone« und über den exekutiven Zweig der US-Regierung als »das Weiße Haus« sprechen.“ (Searle 1982: 132)

Im Zuge seiner Erläuterungen zum Funktionieren von Metaphern befasst Searle sich kritisch sowohl mit der Vergleichs- als auch mit der Interaktionstheorie. An beiden Theorien übt er Kritik, beiden Ansätzen gesteht er aber auch zu, dass sie „versuchen [...], etwas Wahres zu sagen, und wir sollten versuchen, was wahr an ihnen ist, herauszuholen.“ (Searle 1982: 107) Kritik an Vergleichstheorien übt Searle v. a. im Hinblick darauf, dass diese zwei Dinge nicht differenzieren können: „einerseits die Behauptung, der Vergleich gehöre zur *Bedeutung*, mithin zu den *Wahrheitsbedingungen* der metaphorischen Feststellung, und andererseits die Behauptung, die Ähnlichkeitsannahme sei das *Folgerungsprinzip* oder ein Schritt im Vorgang des *Verstehens*, mit dessen Hilfe Sprecher Metaphern hervorbringen und Hörer sie verstehen.“ (Searle 1982: 107-108). Die Schwäche interaktionstheoretischer Ansätze sieht er darin, dass diese die Differenz zwischen Äußerungsbedeutung und der Satzbedeutung nicht in den Blick nehmen bzw. „nicht

¹ Die Darstellung der Prinzipien erfolgt an dieser Stelle nicht ausführlich, weil sie im Prinzip Wiederholungen dessen darstellen, was Searle im Laufe seiner Äußerungen zur Metapher immer wieder sagt, nämlich dass Metaphern auf Ähnlichkeitsrelationen beruhen können, die bereits existieren, oder die durch die Metapher erst hervorgerufen werden, die auf Hintergrundwissen beruhen oder aber bestimmten Beschränkungen (durch die Gegenstände) unterliegen. Vgl. dazu Searle 1982: 129-134.

erfassen“ (Searle 1982: 108). Hauptkriterium für die Erklärung von Metaphorik ist für Searle aber die Erläuterung, wie Satz- und Äußerungsbedeutung voneinander differenziert werden. Als Einwand gegen die interaktionstheoretischen Ansätze bringt Searle zudem vor, dass nicht „jede metaphorische Verwendung eines Ausdrucks in der Umgebung wörtlich auftretender Ausdrücke vorkommt [...]“ (Searle 1982: 113). Problematisch an der Kritik, die Searle hier gegenüber beiden Ansätzen vornimmt, ist die Tatsache, dass er seine Erkenntnisse nicht durch empirische Analyse natürlichsprachlicher Daten gewinnt, sondern dass er sich geeignete Sprachbeispiele ausdenkt. So bleibt beispielsweise in seiner Kritik unklar, ob er sich tatsächlich ausschließlich auf Satzkontexte bezieht und der Satz sozusagen die für ihn größte Analyseeinheit darstellt oder ob der Kontext über den Satz hinausreicht. So könnte dann zwar ein Satz vollkommen ohne wörtliche Ausdrucksverwendungen auskommen, der Folgesatz aber ausschließlich Ausdrücke in der Wortbedeutung verwenden.

An den gewählten Beispielen (z.B. *Sally ist ein Eisklotz*) zeigt Searle, dass zwischen Sally und dem metaphorisch verwendeten Ausdruck keine Wechselwirkung besteht, was jedoch darauf schließen lässt, dass Searle die Interaktionstheorie der Metapher nicht ganz verstanden zu haben scheint. Die Eigenschaften des metaphorisch verwendeten Ausdrucks *Eisklotz* können sehr wohl mit Eigenschaften von Sally in Interaktion treten: Sally besitzt beispielsweise die Eigenschaft *abweisend* zu sein, die Eigenschaft *abweisend* passt zur Eigenschaft des Eisklotzes, *kalt* zu sein. Das zieht Searle jedoch nicht in Betracht, was mit seinem Verständnis von Kontext und wörtlicher Bedeutung zu tun hat.

2.8 Das Verstehen von Metaphern (Herbert P. Grice und Hans Hörmann)

Immer wieder wird diskutiert, warum Metaphern verstanden werden, wenn zwei eigentlich voneinander unabhängige Konzepte aufeinandertreffen. Antworten darauf versuchen die unterschiedlichen theoretischen Ansätze zu liefern. Zwei Ansätze, die im Kontext des pragmatischen Paradigmas immer wieder rezipiert werden, sind die Relevanztheorie von Sperber/Wilson und das Kooperationsprinzip von Grice mitsamt der von Grice aufgestellten Konversationsmaximen. Beide lösen die Problematik um das Verstehen auf ausgesprochen unterschiedliche Weise, beide können aber Erklärungsmodelle für das Verstehen von Metaphern liefern. So gehen Sperber/Wilson (2010) beispielsweise davon aus, dass es unterschiedliche Wortgebräuche gibt, die durch den Kon-

text bestimmt werden. Ebenfalls spricht Weinrich von der Kontextdetermination der Metapher. Aus pragmatischer Perspektive lässt sich das Verständnis von Metaphern durch die Relevanz des Kontextes sowie durch die Funktion der Aussage im Kommunikationszusammenhang erklären. Mit Grice kann zudem argumentiert werden, dass trotz der scheinenden Nichtpassung von zwei Konzepten, der Mensch bestrebt ist, die Kommunikation aufrecht zu erhalten. Hörmann spricht in diesem Zusammenhang und mit Bezug auf Metaphern von der „Sinnkonstanz“, unter der er Folgendes versteht:

„Der akzeptable Zustand ist gefunden, wenn die gehörte Äußerung so auf eine Welt bezogen werden kann, daß sie in ihr sinnvoll ist. Unsere subjektive Ansicht von der Welt (und nicht eine linguistische Kompetenz!) entscheidet also über die Akzeptabilität.“ (Hörmann 1994: 209)

Bezüglich sprachlicher Metaphern werden schon von der grammatischen Struktur bestimmte Erwartungen erzeugt, die ein bestimmtes Verständnis nahelegen. So wird bei einer Subjekt-Prädikat-Relation impliziert, dass Subjekt und Prädikat semantisch zueinander passen. Wenn etwas aber im wörtlichen Sinn nicht zueinander passt, wird durch Schlussprozesse versucht, die semantische Inkongruenz aufzuheben, indem bestimmte, zueinander passende semantische Aspekte in der Kommunikationssituation hervorgehoben werden.

Hörmann konstatiert:

„Diese Sprachfigur, die durch erstes Nicht-Passen ein Zögern verursacht und den Verstehensvorgang durch Einbeziehung neuer Informationen und Perspektiven unter Umständen besonders treffend werden läßt, ist uns allen unter einem eigenen Namen bekannt: die Metapher.“ (Hörmann 1994: 186)

Dieses „Passendmachen“ wird in Kap. 4 bei der Analyse deutlich. Grice (1989) geht jedenfalls davon aus, dass der Textemittent etwas zum Ausdruck bringen möchte, sonst wäre die zunächst als unpassend scheinende Ausdrucksweise nicht gewählt worden.

Mit Hörmann (1994) kann der Prozess des Verstehens von Metaphern zudem als Konstruktionsprozess verstanden werden, an dem die Rezipient:innen maßgeblich beteiligt sind und den er folgendermaßen plausibilisiert:

„Wenn Verstehen ein ‚Sinn-Verleihen durch Hineinstellen in einen Zusammenhang‘ ist, so gewinnt es einen konstruktiven Aspekt: es ist mehr als Rezeption. Der Hörer konstruiert aus dem, was die Äußerung anregt und möglich macht, aus seiner Kenntnis der Situation, aus seiner Welterkenntnis und aus seiner Motivation einen sinnvollen Zusammenhang. Das Erreichthaben eines solchen Zusammenhangs geht einher mit dem subjektiven Gefühl ‚jetzt habe ich es verstanden‘ und der damit gekoppelten Überzeugung, wenn es erforderlich wäre, adäquat handeln zu können.“ (Hörmann 1994: 137)

Den konstruktiven Aspekt des Verstehens hat bereits Bühler angedeutet, was in folgender Äußerung deutlich wird:

„dass wir das Wort aus dem Munde unserer Mitmenschen im Großen und Ganzen als verstehenswillige Hörer entgegennehmen. Wir machen beim normalen Sprechverkehr die durchaus begründete Voraussetzung, dass der Sprecher sinnvolle sprachliche Kompositionen bildet, und variieren bei schwer vereinbaren Redestücken probierend aus, wie sie am Ende doch noch ein Gefüge zulassen. Manchmal ist es wie beim Rätselraten. Das richtige Rätsel verlangt ungewöhnliche Leistungen variierenden Probierens; leichtere Rätsel und nicht eigens als Spürsinnstifter erdacht sind manche Metaphern.“ (Bühler [1934] 1982: 350)

Durch die Verwendung des Ausdrucks *verstehenswillige Hörer* wird deutlich, dass Bühler auch eine Art Kooperationsprinzip zugrunde legt, auch wenn er das nicht explizit formuliert.

2.9 Die kognitive Dimension der Metapher (George Lakoff und Mark Johnson)

2.9.1 Metaphern als Projektionsprozess

Die bislang in diesem Beitrag vorgestellten Ansätze haben die kognitive Perspektive von Metaphorik mehr oder weniger explizit und mehr oder weniger stark thematisiert, oder sie haben sich von einer kognitiven Interpretation distanziert. Ein Ansatz, der nachhaltig Einfluss auf die linguistische Theoriediskussion und auf die empirische Metaphernforschung hat, stellt die kognitive Metapherntheorie von George Lakoff und Mark Johnson (1980) dar.

Entsprechend kognitionswissenschaftlicher Definitionen (siehe Lakoff/Johnson 1980) handelt es sich bei Metaphern um mentale Projektionsprozesse, bei de-

nen zwei Vorstellungsbereiche bzw. Konzepte, die normalerweise in semantisch-thematischer Hinsicht nicht in Relation zueinander stehen, zueinander in Verbindung gebracht werden. Bezüglich der zwei Konzepte unterscheidet man in Herkunfts-konzept und Zielkonzept.

Durch die Verbindung dieser beiden Konzept- bzw. Vorstellungsbereiche werden ausgewählte Bedeutungsaspekte des Herkunfts-konzepts auf das Zielkonzept projiziert. Es werden dabei aber nicht alle Bedeutungsaspekte übertragen, sondern nur diejenigen Bedeutungsaspekte projiziert, die in irgendeiner Art und Weise zum Zielkonzept passen bzw. dieses in seinen Eigenschaften näher beschreiben, etwa dadurch, dass Analogien zwischen dem Herkunfts- und dem Zielbereich hergestellt werden oder Eigenschaften vom Herkunfts-bereich auf den Zielbereich projiziert werden. Die anderen Bedeutungsaspekte des Herkunfts-bereiches verbleiben beim Projektionsprozess im Hintergrund bzw. kommen nicht zur Geltung. Metaphern haben damit immer schon eine Filter-, Fokussierungs- oder Perspektivierungsfunktion (siehe Lakoff/Johnson 1980.).

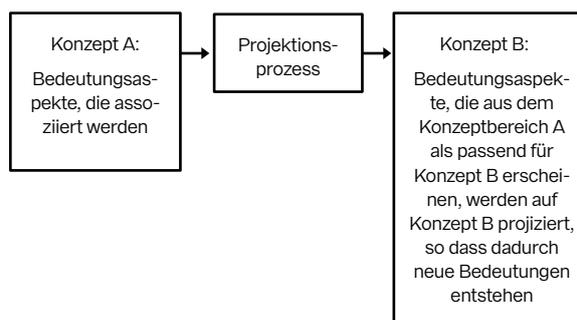


Abb. 1: Projektionsprozess bei Metaphorisierungen (Quelle: Eigene Darstellung)

Während pragmatisch orientierte Modelle ihren Fokus nicht auf die den metaphorischen Äußerungen zugrunde liegenden kognitiven Prozessen legen oder diese – wie bei Richards und Black – nur am Rande berühren, sondern die Funktionalität der Äußerungen im situativen Kommunikationszusammenhang betrachten, geht es kognitiven Ansätzen darum, die mentalen Prozesse sowie die mentale Struktur von Metaphern offenzulegen. Ein sehr einflussreicher und bis heute rezipierter Ansatz stellt die kognitive Metapherntheorie von Lakoff/Johnson (1980) dar. In ihrem vielbeachteten und sehr einflussreichen Werk „metaphors we live by“ legen Lakoff/Johnson eine Theorie der Metapher vor, die davon ausgeht, dass Metaphern unser alltägliches Denken, Handeln und Sprechen prägen. Für das kognitive Metaphernmodell nach Lakoff/Johnson (1980) grundlegend ist die Auffassung, dass

„[t]he concepts that govern our thought are not just matters of the intellect. They also govern our everyday functioning, down to the most mundane details. Our concepts structure what we perceive, how we get around in the world, and how we relate to other people. Our conceptual system is largely metaphorical, then the way we think, what we experience, and what we do every day is very much a matter of metaphor.“ (Lakoff/Johnson 1980: 3)

In diesem Rahmen werden Metaphern als konzeptuelle Phänomene begriffen, die sich als spezifische mentale Projektionsstrukturen beschreiben lassen und die Lakoff/Johnson als Gestalten und auch als Idealisierte Kognitive Modelle (IKM) bezeichnen. Metaphern stellen zudem Kategorien dar, die prototypisch strukturiert sind (vgl. hierzu auch Baldauf 1997). Idealisierte Kognitive Modelle bezeichnet Liebert (1992, 2008) als Denkmodelle, die als gestalthaft verstanden werden.

Die mentale Struktur von Metaphern beschreiben Lakoff und Johnson (1980) als einen Projektionsprozess, bei dem zwei voneinander unabhängige konzeptuelle Bereiche aufeinandertreffen und miteinander in Interaktion treten. Die Metapher lässt sich dementsprechend in einen Quell-, oder Herkunftsbereich (Source-Domain) und einen Zielbereich (Target-Domain) differenzieren. Während des Projektionsprozesses werden beide Bereiche miteinander in Verbindung gebracht, so werden Aspekte aus dem Quell-, oder Herkunftsbereich bzw. der Source-Domain auf den Zielbereich bzw. die Target-Domain projiziert. Diesen Prozess, der mehr oder weniger komplex sein kann, nennen sie auch Mapping und er findet immer vor dem Hintergrund mentaler Wissensstrukturen statt.

Durch die Projektion von Aspekten/Eigenschaften eines Konzepts auf ein anderes Konzept (Mapping) werden Ähnlichkeiten zwischen den sonst voneinander unabhängigen Konzepten hergestellt, die vorher noch nicht bestanden. Ausschlaggebend für die Bestimmung von Ähnlichkeiten sind dabei Eigenschaften, die sich aus der Interaktion der beiden Konzepte ergeben und Bedeutungen erst generieren. Hintergrund dieser Metapherntheorie stellt eine kognitive Auffassung von Bedeutung dar, die zum einen auf Langackers kognitive Bereiche, auf Roschs Prototypentheorie sowie auf Fillmores Frametheorie rekurriert (vgl. Langacker 1988, Fillmore 1985, Rosch 1978). Lakoff/Johnson gehen in diesem Zusammenhang im Anschluss an Rosch (1978) von einer prototypischen Struktur von Kategorien aus. Unter Konzeptualisierung wird dementsprechend eine kogniti-

ve Leistung verstanden, nach der die alltäglichen Erfahrungen und Wahrnehmungen kategorisiert werden müssen. Mithilfe von Konzepten ist Kategorisierung überhaupt erst möglich. Kategorien folgen dabei einer prototypischen Struktur, sie sind prinzipiell offen, kontextuell gebunden, flexibel und können erweitert werden (vgl. Rosch 1978). Lakoff (1987) stellt schließlich die genannten Ansätze in seinem Ansatz des idealisierten kognitiven Modells (IKM) in einen Zusammenhang. Lakoff konstatiert:

„The main thesis of this book is that we organize our knowledge by means of structures called idealized cognition models or ICMS, and that category structures and prototype effects are by-products of that organization.“ (Lakoff 1987: 68)

Realität wird dabei erfasst durch gestalthafte Erfahrung, Erfahrungen wiederum werden prototypisch kategorisiert. Grundeinheiten menschlichen Denkens, die Kategorien definieren und strukturieren, sind für Lakoff ideale kognitive Modelle, die er in fünf Typen idealisierter kognitiver Modelle differenziert, und zwar in a) das bildschematische Modell, b) das propositionale Modell, c) das metaphorische Modell, d) das metonymische Modell und e) das symbolische Modell. Ideale kognitive Modelle resultieren aus der Körpererfahrung und sie sind notwendig zur Orientierung in der Wirklichkeit.

Für metapherntheoretische Überlegungen ist natürlich das metaphorische idealisierte kognitive Modell von Bedeutung. Baldauf erläutert IKMs als „ein gestalthaftes Hintergrundwissen (ähnlich den kognitiven Bereichen Langackers), welches aus physischen und sozialen Erfahrungen hervorgeht. Sie werden als Grundeinheit menschlichen Denkens und damit als Grundgröße kognitiver Semantik verstanden.“ (Baldauf 1997: 72) Unter kognitiven Bereichen ist alles „für die Konstitution von Bedeutung relevante enzyklopädische Wissen“ zu verstehen (Baldauf 1997, 38), das je nach Situation unterschiedlich komplex sein kann. Der Begriff des kognitiven Bereichs/der kognitiven Domäne geht auf Langacker zurück; kognitive Domänen enthalten „kontextuelle und kotextuelle Daten, aber auch allgemeines Hintergrundwissen und außersprachliche Faktoren, die das Verstehen eines Ausdrucks motivieren.“ (Ziem 2008: 29). Zwar weisen Frames und Domänen große Ähnlichkeiten auf, in der detaillierten Grundlegung beider Konzepte treten aber auch Unterschiede zu Tage (vgl. hierzu ausführlicher Baldauf 1997, Ziem 2008).

Die hier kurz dargestellten drei Terminologien, *kognitive Bereiche/Domänen*, *Frames* und *IKMs* können

als Bezugsrahmen aufgefasst werden, die unterschiedliche Wissens Ebenen umfassen, so z.B. Weltwissen, Erfahrungswissen, Vorwissen, Präsuppositionen, und die den Hintergrund oder die Strukturfolie für die Bedeutungsfixierung von Metaphern abgeben. Liebert (2008) spricht zusammenfassend von „Denkmodellen“. Baldauf beschreibt diese Bezugsrahmen „als holistische Gestalten [...], aus denen das Bezeichnete als Profil hervortritt, während der Rest der Gestalt als Basis, bestehend aus dem nötigen Hintergrundwissen, das Verständnis sichert.“ (Baldauf 1997: 39)

2.9.2 Metaphorisierungsmechanismen: hiding und highlighting

Ein weiteres Charakteristikum des kognitiven Metaphorisierungsprozesses, das unmittelbar das Verstehen von Metaphern beeinflusst, besteht darin, dass die Metapher bestimmte Aspekte hervorheben und andere in den Hintergrund treten lassen kann. Dies resultiert daraus, dass Konzept A Konzept B nur partiell strukturieren kann, bei einer kompletten Strukturierung lägen gleiche Bereiche vor. Der Metapher kommt damit eine Filterfunktion zu, denn nur bestimmte Bedeutungsaspekte eines Bereiches/Konzeptes treten in den Vordergrund (*highlighting*), andere kommen überhaupt nicht zur Geltung (*hiding*) und treten in den Hintergrund.

Die Prinzipien *hiding* und *highlighting* gelten als Metaphorisierungsmechanismen oder -prinzipien, die als sprachliche Perspektivierungsprinzipien (u.a. von Koeller 2004) aufgefasst werden, weil mit ihnen durch das Hervorheben von Aspekten/Eigenschaften bei gleichzeitiger Vernachlässigung bestimmter Eigenschaften und Aspekte während des Metaphorisierungsprozesses Sachverhalte perspektiviert werden. Dadurch stellt die Verwendung von Metaphern immer schon eine wertende Handlung dar, da Wertungen aufgrund der Filterfunktion den Metaphern inhärent sind. Metaphern können dementsprechend gut zu persuasiven Zwecken eingesetzt werden. Insbesondere im öffentlich-politischen Kommunikationsbereich sind Persuasionshandlungen charakteristische sprachliche Handlungen, die häufig durch Metaphern realisiert werden (vgl. hier z.B. Spieß 2011, Schwarz-Friesel 2015, Schwarz-Friesel/Kromminga 2014). Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass die kognitiv-semantische und pragmatische Ebene bei der Beschreibung von Metaphern eng miteinander zusammenhängen.

Pielenz (1993) spricht in dem Zusammenhang von der Filterfunktion der Metapher, die sich durch Pro-

jektion von Aspekten des einen Konzepts auf ein anderes Konzept ergibt. Konzepte können zudem immer nur partiell andere Konzepte metaphorisch strukturieren, weil es keine komplette Passung von Eigenschaften und Bedeutungsaspekten gibt. Würden alle Aspekte und Eigenschaften total passen, würde es sich um identische Konzepte handeln, was bei Metaphorisierungen nicht der Fall ist. Vielmehr ist es so, dass das eine Konzept vom anderen aus verstanden wird bzw. dass durch die Verschmelzung von Bedeutungsaspekten aus beiden Bereichen ein dritter, neuer Bereich (Blend) entsteht. (vgl. Lakoff/Johnson 1980, Kapitel 3).

3. Die Zusammenführung der Aspekte: Zur Soziopragmatik der Metapher

Die bis hierher genannten Metaphernbegriffe fokussieren jeweils spezifische Aspekte, die sich aber nicht grundsätzlich ausschließen, vielmehr stellen sie je für sich bestimmte Aspekte heraus. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Metaphorik aus verschiedenen Perspektiven beschrieben werden kann. Die zentralen Aspekte von Metaphorik, die in einem holistischen Modell der Metapher zusammengeführt werden können, lassen sich folgendermaßen bündeln:

- Analogiebildung (Aristoteles)
- Übertragung von Bedeutungsaspekten (Aristoteles, Lakoff/Johnson)
- kognitive Verankerung (Paul, Bühler, Lakoff/Johnson, Richardson, Black)
- Aufeinandertreffen zweier Konzepte / Vorstellungen / gedanklicher Bereiche
- Interaktion zwischen zwei Konzepten / Vorstellungsbereichen (Richardson, Black, Bühler)
- Metapher als Gestalt (Bühler, Lakoff/Johnson)
- mentaler Projektionsprozess (Lakoff/Johnson, Richardson, Black)
- Hervorbringen von Bedeutungen
- Multifunktionalität der Metapher
- nichtwörtlicher Sprachgebrauch (Grice, Searle)
- wörtlicher Sprachgebrauch, situatives Hervor-

bringen der Bedeutung (Davidson)

- Kontextgebundenheit (Weinrich)
- Perspektivierung (*hiding* und *highlighting*)

Im Gesamt bieten die genannten Aspekte eine Begründung für einen holistischen soziopragmatisch-kognitiven Metaphernbegriff. Ein solcher Metaphernbegriff sieht Metaphern als Phänomene, die sich auf der sprachlichen Oberfläche in verschiedenen Formen äußern (formale Ebene), auf der kognitiven Ebene mindestens zwei Konzepte in Verbindung bringen (konzeptuelle Ebene), und auf pragmatischer Ebene nur durch die situativen Kontexte auch als Metaphern erfasst werden können. Die formale, konzeptuelle und kommunikativ-pragmatische Ebene stehen dabei in einem gegenseitigen Bedingungs- und Abhängigkeitsverhältnis.

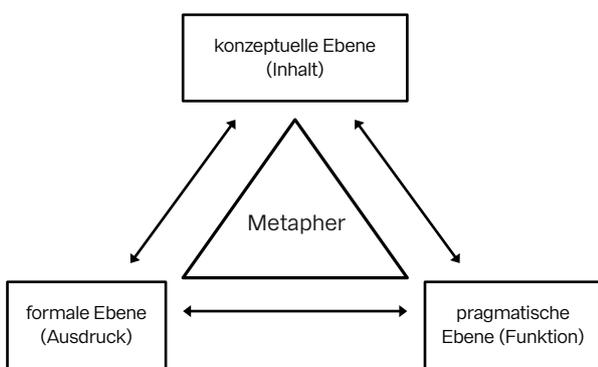


Abb. 2: Holistischer Metaphernbegriff (eigene Darstellung)

Für einen soziopragmatischen Metaphernbegriff ist somit die Auffassung grundlegend, dass Metapherngebrauch stets in situierten Kontexten realisiert wird, Metaphern aber auch Kontexte hervorbringen. Sie sind dabei – legt man einen Sprachhandlungsbegriff zugrunde, der die Faktoren der Leiblichkeit, Sozialität, Epistemizität und Historizität bei der Beschreibung sprachlicher Phänomene fokussiert, als in soziale Praktiken eingebundene Phänomene zu betrachten, die ihre Bedeutung erst aus dem Zusammenspiel der Faktoren hervorbringen.

Im Kommunikationszusammenhang erfüllen Metaphern verschiedene Aufgaben. Die jeweilige Realisierung der Aufgabe bzw. Funktion hängt zu einem Großteil von der kommunikativen Situierung und vom Kontext ab. Hierzu gehören neben dem Kommunikationsbereich, der Redekonstellation, der sozialen Rolle, dem Adressat:innenkreis auch die Art und Weise der medialen Kommunikation. Typische Funktionen bzw. Aufgaben, die Metaphern erfüllen, können die Funktion der Sachverhaltsbezeichnung und Sachverhaltsdarstellung, der Wissensvermittlung oder der

Erschließung von Sachverhalten, aber auch die Deutung und die Bewertung von Sachverhalten sein. Letztere sind vor allem darauf zurückzuführen, dass beim Metaphorisierungsprozess mit der verwendeten Metapher immer schon bestimmte Bedeutungsaspekte fokussiert werden und damit aber gleichzeitig auch andere Bedeutungsaspekte in der entsprechenden Kommunikationssituation nicht zur Geltung kommen, so dass eine Perspektivierung des Sachverhaltes mit der Metaphernverwendung erfolgt.

4. Metaphern der A/Symmetrie – eine exemplarische Analyse

Die Metapher der Asymmetrie wird in zahlreichen Kontexten verwendet. Im Folgenden wird der Bereich der Wirtschafts- und Sozialpolitik herausgegriffen, um zu zeigen, wie die Metapher zum Einsatz kommt, welche Bedeutungsaspekte dadurch hervorgebracht werden und welche Funktionen die Metapher in diesen Kontexten erfüllt.

Im Rahmen sozialpolitischer Debatten im öffentlich-politischen Kommunikationsraum taucht immer wieder einmal die Metapher der Asymmetrie auf, um die soziopolitische bzw. sozioökonomische Situation zu beschreiben und bzw. oder aber um bestimmte politische Maßnahmen zu legitimieren.

Blickt man zunächst in Bedeutungswörterbücher, beispielsweise in das digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache, erscheint im Kontext von Asymmetrie in der Bedeutung ‚Ungleichmäßigkeit‘ der Verweis auf Symmetrie mit der Information, dass es sich bei Asymmetrie um eine gegensätzliche Bedeutung zu Symmetrie handelt. Symmetrie wird dagegen als ‚spiegelbildliche Gleichheit‘ oder ‚völlige Übereinstimmung der beiden Hälften, in die ein räumliches oder ebenes Gebilde durch eine (gedachte oder vorhandene) Mittellinie getrennt worden ist‘ semantisch bestimmt. Die Einträge im DWDS sind folgendermaßen formuliert:

Asymmetrie, die

Grammatik	Substantiv (Femininum) · Genitiv Singular: Asymmetrie · Nominativ Plural: Asymmetrien
Asynthese	Asym-metrie · Asym-met-rie
Worttrennung	Asym-metrie · Asym-met-rie
Wortbildung	Asymmetrie
Häufige Falschschreibung	Asymmetrie
Wortbildung	mit -Asymmetrie als Erstglied: > asymmetrisch · mit -Asymmetrie als Letztglied: > Informationsasymmetrie
Herkunft	Griechisch

Bedeutung

Ungleichmäßigkeit

in gegensätzlicher Bedeutung zu **Symmetrie**

BEISPIEL:

die moderne Baukunst wählt gelegentlich die **Asymmetrie** als Mittel zur Auflockerung des Baustils

Abb.: Asymmetrie, bereitgestellt durch das DWDS, <https://www.dwds.de/wb/Asymmetrie> [zuletzt aufgerufen am 11.2.2024]

Symmetrie, die

Grammatik	Substantiv (Femininum) · Genitiv Singular: Symmetrie · Nominativ Plural: Symmetrien
Asynthese	Sym-me-trie · Sym-met-rie
Worttrennung	Sym-me-trie · Sym-met-rie
Häufige Falschschreibung	Symmetrie
Wortbildung	mit -Symmetrie als Erstglied: > Symmetrieachse ... > weitere · mit -Symmetrie als Letztglied: > Achssymmetrie ... > weitere
Herkunft	zu symmetria (συνμετρία) 'Eben-, Gleichmaß, richtiges Verhältnis'

Bedeutung

spiegelbildliche Gleichheit, völlige Übereinstimmung der beiden Hälften, in die ein räumliches oder ebenes Gebilde durch eine (gedachte oder vorhandene) Mittellinie getrennt worden ist

in gegensätzlicher Bedeutung zu **Asymmetrie**

BEISPIELE:

die **Symmetrie** zweier geometrischer Figuren
die Rolle der **Symmetrie** in der Baukunst

übertragen Gleichmaß, Harmonie

BEISPIEL:

das Pflanzenreich [ist] voller **Symmetrie** und Gesetz und überquellend an Schönheit (· WISCHERT, Einfaches Leben, 136)

Abb.: Symmetrie, bereitgestellt durch das DWDS, <https://www.dwds.de/wb/Symmetrie> [zuletzt aufgerufen am 11.2.2024]

Die Konzepte Symmetrie und Asymmetrie werden vor allem im Bereich der Geometrie verwendet, um geometrische Formen und Figuren zu beschreiben. Dass es in sozialpolitischen Diskursen aber nicht um eine spiegelbildliche Gleichheit oder um Ungleichmäßigkeit von Formen und Figuren geht, liegt auf der Hand. Vielmehr wird das geometrische Konzept von Symmetrie/Asymmetrie mit dem Konzept Politik in Verbindung gebracht. Dabei werden die Bedeutungsaspekte, die alltagssprachlich mit Symmetrie und Asymmetrie in Verbindung gebracht werden auf den politischen Bereich bezogen, woraus wiederum Bedeutungen des politischen Bereiches diskursiv hervorgebracht werden. Der metaphorische Ausdruck *Asymmetrie* wird dabei häufig negativ bewertet und *Asymmetrie* als ein Defizit betrachtet. Deutlich wird das an den Belegen durch Formulierungen wie *Asymmetrie beenden*, *Asymmetrie muss behoben werden* (Beleg 1), *diese soziale Asymmetrie ist problematisch* (Beleg 2), *dass die Entwicklung nicht so asymmetrisch wird* (Beleg 3), *asymmetrische und unterdurchschnittliche Lohnentwicklung* (Beleg 4), *eine ausgeprägte Asymmetrie zwischen den Kosten- und Nutzenträgern der Kindertagesbetreuung* (Beleg 5).

Insbesondere die politischen Akteur:innen weisen in sozial- und wirtschaftspolitischen Debatten mit der Metapher der Asymmetrie auf noch zu beseitigende

Defizite in der Sozialpolitik, wie folgende Beispiele deutlich machen:

1. „**Asymmetrie** beenden und Europa eine Chance geben – Soziales Europa gestalten [...] Mit der neuen Regierung in Deutschland wird auch im Jahr 2018 nicht der Kern des Problems angegangen. Die reine Fokussierung auf die wirtschaftliche Integration mit weitreichenden Kompetenzen auf der europäischen Ebene steht im krassen Gegensatz zu kaum vorhandener Kompetenz im Bereich der Sozialpolitik. Diese **Asymmetrie** muss behoben werden. Wir Grüne wollen eine EU die nicht einseitig Staaten nach ökonomischen Kriterien bewertet, sondern Armut in allen Mitgliedsstaaten aktiv bekämpft. Wir wollen die ausgestreckte Hand von Frankreichs Präsident Macron (Sorbonne Rede) annehmen und seine Vorschläge zur sozialen Konvergenz positiv aufgreifen und konkrete Schritte zu einem sozialen Europa gehen, was eine Annäherung der Sozialmodelle mit sich bringen würde.“ (Website der Grünen SH, <https://sh-gruene.de/blog/2018/04/21/asymmetrie-beenden-und-europa-eine-chance-geben-soziales-europa-gestalten/>, Herv. CS)

2. Der Anteil der Studienanfänger beträgt in Deutschland 36 Prozent; 1998 waren es 28 Prozent. Zwar ist ein Anstieg zu verzeichnen, aber der OECD-Durchschnitt liegt mit 51 Prozent wesentlich höher. Die Zahl der Studienabsolventen liegt in Deutschland - auch diese ist seit 1998 gestiegen - bei mittlerweile 20 Prozent; der OECD-Schnitt sind 32 Prozent. Das heißt, ein Viertel bis ein Drittel der Studierenden - das ist ein großer Anteil - verlässt die Hochschulen heute ohne Abschluss. Der vierte und letzte Punkt: Auch mit der sozialen Zusammensetzung der Studierenden ist es nicht zum Besten bestellt. 73 Prozent der Beamtenkinder, aber nur 12 Prozent der Arbeiterkinder studieren. Diese soziale **Asymmetrie** ist problematisch. Das zeugt in ganz besonderer Weise von der hohen Selektivität unseres Schulsystems. Die politische Frage, vor der wir jetzt stehen, ist: Was können wir tun, damit wir in diesen Bereichen noch besser werden und wir über die Fortschritte hinaus, die wir zwischen 1998 und heute erreicht haben, weitere Fortschritte erzielen? Ich kann das jetzt nur allgemein beantworten und nicht ins Detail gehen. Der erste Punkt ist, dass unser Schulsystem besser werden muss. Der zweite ist - das klang vorhin an -, dass wir eine größere Autonomie der Hochschulen brauchen, und zwar eine größere Finanzautonomie, Personalautonomie und die Möglichkeit, Schwerpunkte

zu setzen. (Georg Nüßlein, 15153, 26.1.2005, Herv. CS)

3. Für Philippa Sigl-Glöckner ist die Transformation auch deshalb eine große Herausforderung, weil Staat und Wirtschaft so eng zusammenarbeiten, wie niemals zuvor, erklärt die Wirtschaftswissenschaftlerin. Das gehe nicht anders, wenn man bedenke, was alles passieren muss. Aber wie sei es hinzukriegen, dass die Entwicklung nicht so **asymmetrisch** wird und der Staat die ganze Rechnung zahlt und die Unternehmen sich die Dividenden teilen, fragt sie. Für Sigl-Glöckner ist klar, dass „wir die Spielregeln so gestalten müssen, dass wir gute Jobs hinkriegen“, fordert sie. In der Transformation würden nicht nur Fachkräfte gebraucht, sondern auch Leute mit Geld auf dem Konto. (<https://vorwaerts.de/parteileben/kevin-kuhnert-warum-die-spd-gemeinnutzigkeit-wieder-starken-will>, Herv. CS)
4. Laut OECD hat sich in keinem Land Armut und soziale Ungleichheit so schnell ausgebreitet wie in Deutschland. Der Grund dafür war über lange Zeit der hohe Sockel von Arbeitslosigkeit sowie die **asymmetrische** und unterdurchschnittliche Lohnentwicklung in den vergangenen zwei Jahrzehnten. Trotz der positiven Entwicklungen am Arbeitsmarkt in den letzten Jahren, bleibt Deutschland eines der OECD-Länder mit dem höchsten Anstieg der Lohnungleichheit. (Beschlüsse Bundesparteitag der SPD 2011, https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/beschlussbuch_bpt_2011.pdf, Herv. CS)
5. Obwohl wir in den vergangenen Jahren gemeinsam in Bund und Ländern im Bereich der Kinderbetreuung schon viel erreicht haben, bleibt noch viel zu tun, bis wir über ein flächendeckend bedarfsgerechtes und qualitativ hochwertiges Betreuungsangebot verfügen. Das Betreuungssystem ist weiterhin unterfinanziert. Deutschland erreicht nicht das OECD-Ziel in Höhe von einem Prozent des BIP. Hinzu kommt eine ausgeprägte **Asymmetrie** zwischen den Kosten- und Nutzenträgern der Kindertagesbetreuung: Die Kommunen haben den größten Teil der Kosten für den Regelbetrieb zu finanzieren. Auf der anderen Seite aber fallen die durch das Angebot an Kindertagesbetreuung generierten volkswirtschaftlichen Nutzen bei ihnen nur in einem sehr geringen Umfang an. Die Bundesländer, vor allem aber der Bund und die Sozialversicherungen profitieren hingegen ganz erheblich davon. (<https://www.spd.de/>

[service/pressemitteilungen/detail/news/beschluss-des-spd-partei-vorstands-moderne-familienpolitik-weiter-denken/19/10/2015](https://www.spd.de/service/pressemitteilungen/detail/news/beschluss-des-spd-partei-vorstands-moderne-familienpolitik-weiter-denken/19/10/2015), Herv. CS)

6. Söder: Natürlich ist es die kürzeste Zeit, die je ein Ministerpräsident in Bayern hatte. Übrigens umso bemerkenswerter das, was ich in der Zeit schon auf den Weg gebracht habe. Manche Regierungen brauchen da zehn Jahre, um nur annähernd das zu etablieren, was wir gemacht haben. Wir haben die **soziale Symmetrie** völlig neu geordnet in Bayern mit einem Familiengeld – 6.000 Euro für die Kinder im ersten und zweiten Lebensjahr. Wer kann das machen? Allein das Pflegegeld mit 1.000 Euro pro Jahr für Pflegebedürftige ab der Pflegestufe 2, wer macht das außer Bayern? (<https://www.deutschlandfunk.de/soeder-ueber-csu-umfrage-tief-immer-noch-das-penthouse-der-100.html>, 23.9.2018)

Die verwendeten Metaphern sind eingebettet in die kommunikativen Strategien der Prolongierung, Profilierung, Aufwertung und Abwertung (zu den Strategien vgl. E fing 2005) und darüber hinaus sind sie eingebunden in Argumentationen. Für Beleg 1 lässt sich exemplarisch folgende Argumentationsstruktur rekonstruieren:

These 1: Europa ist asymmetrisch/unsozial gestaltet
Argument: harte Austeritätspolitik, hohe Jugendarbeitslosigkeit, wenig Sozialpolitik...

These 2: Die Grünen stehen für soziale Gestaltung Europas
Argument: Bekämpfung der Armut, Stärkung des Sozialmodells...

Schlussregel: Wenn die Grünen gewählt werden, werden Asymmetrien abgeschafft und Europa sozial gestaltet

Insgesamt wird deutlich, dass Asymmetrie in Kontexten sozial- und wirtschaftspolitischer Fragen als ein Defizit konzeptualisiert wird. Verbunden damit ist in vielen Fällen zugleich eine Forderung nach Beseitigung des Defizits (Belege 1 *diese Asymmetrie muss behoben werden*, Beleg 5 *Die gegebene Fehlfinanzierung der Kindertagesbetreuung in Deutschland muss folglich dahingehend korrigiert werden, dass*) oder eine Einbindung in Vorwurfshandlungen (Belege 1 und 2). Die Vorwurfshandlungen richten sich in den hier erwähnten Belegen an den politischen Gegner, dem durch die Aussage *Die reine Fokussierung auf die wirtschaftliche Integration mit weitreichenden Kompetenzen auf der europäischen Ebene steht im*

krassen Gegensatz zu kaum vorhandener Kompetenz im Bereich der Sozialpolitik Inkompetenz zugeschrieben wird. Die Forderungshandlungen beziehen sich auf als defizitär bewertete bestehende Strukturen, die geändert werden sollen: *Ich kann das jetzt nur allgemein beantworten und nicht ins Detail gehen. Der erste Punkt ist, dass unser Schulsystem besser werden muss. Der zweite ist - das klang vorhin an -, dass wir eine größere Autonomie der Hochschulen brauchen, und zwar eine größere Finanzautonomie, Personalautonomie und die Möglichkeit, Schwerpunkte zu setzen.* Die Forderungshandlung wird durch die lexikalischen, verbalen Einheiten *werden, muss* und *wir brauchen* indiziert.

Symmetrie wird dagegen als erstrebenswert markiert und positiv bewertet. Wenn Symmetrie erreicht ist, wird diese als Argument angeführt. Dies wird beispielsweise in Textbeleg 6 deutlich. Hier wird Symmetrie als Argument zudem in der kommunikativen Strategie der Prolongierung zur Geltung gebracht, bei dem auf etwas Erreichtes positiv Bezug genommen und daraus auch implizit auf zukünftige Handlungen verwiesen wird, mit denen Söder sich als kompetenter Politiker ausweist (*Übrigens umso bemerkenswerter das, was ich in der Zeit schon auf den Weg gebracht habe. ...Wer kann das machen?*).

Verbunden mit der Prolongierungsstrategie sind zu meist Strategien der Profilierung, bei der die Eigengruppe positiv hervorgehoben und aufgewertet wird, z.B. in Beleg 1 durch die Forderung *Wir Grüne wollen eine EU, die nicht einseitig Staaten nach ökonomischen Kriterien bewertet, sondern Armut in allen Mitgliedsstaaten aktiv bekämpft* verbunden mit einer implizit formulierten Selbstverpflichtung *Wir wollen die ausgestreckte Hand von Frankreichs Präsident Macron (Sorbonne Rede) annehmen und seine Vorschläge zur sozialen Konvergenz positiv aufgreifen und konkrete Schritte zu einem sozialen Europa gehen, was eine Annäherung der Sozialmodelle mit sich bringen würde.* In Beleg 5 wird die Profilierungsstrategie dagegen explizit formuliert durch die Aussage *Übrigens umso bemerkenswerter das, was ich in der Zeit schon auf den Weg gebracht habe* und im letzten Teil der Äußerung als rhetorische Fragen konstituiert durch die Aussage *Wer kann das machen? [...] wer macht das außer Bayern?* Zugleich wird damit auch eine Abwertung derjenigen politischen Akteur:innen vollzogen, die diese Handlungen nicht befürworten bzw. nichts dafür tun, diese Forderung zu realisieren. Die Eigengruppe dagegen positioniert sich als problemlösende Instanz. Auffällig ist in allen Belegen zudem, dass sich die Metaphorizität der Ausdrücke *Asymmetrie* und *asymmetrisch* erst aus dem unmittelbaren

Textkontext ergibt. Die Metapher erscheint in ihrer Form als Einzellexem, ist aber auf die näheren Kontexte angewiesen, um überhaupt als Metapher gelesen zu werden. Und um ihre Funktionalität zu bestimmen, ist es notwendig die Handlungskontexte bzw. ihre Einbettung in sprachliche Handlungskontexte in den Blick zu nehmen.

5. Fazit

Aus den verschiedenen theoretischen Ansätzen zur Metapher wurde in diesem Beitrag ein Metaphernbegriff modelliert, der verschiedene Aspekte von Metapher und Metaphorizität zusammenführt sowie die Metapher als ein holistisches Phänomen erfasst. Aus den zusammengeführten Aspekten folgt, dass Metaphern sowohl formal, soziopragmatisch als auch kognitiv zu beschreiben sind. An der exemplarischen Analyse konkreter Metaphernrealisationen zur Metapher der Asymmetrie hat sich gezeigt, dass für das Verständnis von sprachlichen Phänomenen als Metaphern Kontextwissen notwendig ist. Darauf sind alle in diesem Beitrag reflektierten Ansätze mehr oder weniger stark eingegangen. Ebenso sollte durch die exemplarische Analyse, die sich auf Metaphernexemplare aus dem öffentlich-politischen Kommunikationsbereich konzentriert hat, deutlich geworden sein, dass Metaphern alltäglich sind und je nach Kommunikationskontext bestimmte Funktionen im Kommunikationszusammenhang realisieren, die begünstigt sind durch die spezifische Struktur von Metaphern.

6. Literatur

6.1 Quellen

- <http://dwds.de>
(Website der Grünen SH, <https://sh-gruene.de/blog/2018/04/21/asymmetrie-beenden-und-europa-eine-chance-geben-soziales-europa-gestalten/>, zuletzt aufgerufen am 11.2.2024)
(Website der Grünen SH, <https://sh-gruene.de/blog/2018/04/21/asymmetrie-beenden-und-europa-eine-chance-geben-soziales-europa-gestalten/>, zuletzt aufgerufen am 11.2.2024)
(<https://vorwaerts.de/parteileben/kevin-kuhnert-warum-die-spd-gemeinnutzigkeit-wieder-starken-will>)
Beschlüsse Bundesparteitag der SPD 2011, https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/beschlussbuch_bpt_2011.pdf
Beschlüsse Bundesparteitag der SPD 2011, https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/beschlussbuch_bpt_2011.pdf
Beschlüsse Bundesparteitag der SPD 2011, https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/beschlussbuch_bpt_2011.pdf

6.2 Forschungsliteratur

- Aristoteles (1982): Poetik. Hrsg. u. übers. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart.
Aristoteles (1995): Rhetorik. Übers., mit einer Bibliographie, Erläuterungen u. einem Nachw. v. Franz G. Sieveke. 5., unveränd. Aufl. München.

- Auer, Peter (2000): Die Linguistik auf dem Weg zur Kulturwissenschaft? In: Freiburger Universitätsblätter 147, 55-68.
- Auer, Peter (2013): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Berlin/Boston.
- Auer, Peter (2015): Reflections on Hermann Paul. As a Usage-Based Grammarian. In: Auer, Peter/Murray, Robert W. (Hrsg.): Hermann Paul's Principles of Language History Revisited. Berlin/Boston, 178-207.
- Baldauf, Christa (1997): Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher, Frankfurt a.M. u.a.
- Black, Max (21996a): Die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt, 55-79.
- Black, Max (21996b): Mehr über die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt, 379-413.
- Böke, Karin (1996): Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer »parzellierten« Sprachgeschichte. In: Karin Böke u.a. (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet. Opladen.
- Braun, Christian (2009): Die Metapher im Koordinatenfeld ihrer Merkmale. Eine syntaktische Klassifikation. In: Sprachwissenschaft 34, 31-72.
- Bühler, Karl (1934/1999): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart: UTB.
- Burkhardt, Armin (1987): „Wie die 'wahre Welt' endlich zur Metapher wurde. Zur Konstitution, Leistung und Typologie der Metapher.“ In: Conceptus 21, Heft 52, 39-67.
- Busse, Dietrich (2012): Frame-Semantik. Ein Kompendium. Berlin/Boston.
- Cienki, Alan/Cornelia Müller (2010): Metaphor, gesture, and thought. In: Gibbs, 483-501.
- Davidson, Donald (1986): Wahrheit und Interpretation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 373-371.
- Efing, Christian (2005): Rhetorik in der Demokratie. Argumentation und Persuasion in politischer (Wahl-)werbung. In: Kilian, Jörg (Hrsg.): Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 222-240.
- Fahlenbrach, Kathrin (2010): Audiovisuelle Metaphern. Zur Körper- und Affektästhetik in Film und Fernsehen. Marburg: Schüren-Verlag.
- Fauconnier, Gilles/Mark Turner (1998): Conceptual Integration Networks. In: Cognitive Science 22 (2), 133-187.
- Fauconnier, Gilles/Mark Turner (2002): The Way We Think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities. New York.
- Fauconnier, Gilles/Mark Turner (2008): Rethinking metaphor. In: Gibbs, 53-66.
- Fehse, Beatrix (2014): Kunstwerke 'lesen' und verstehen – ja, geht denn das? Ein Modell zur Identifikation und Analyse von Metaphern in Text-Bild-Gefügen. In: Roll, Heike/Spieß, Constanze (Hrsg.): Kunst durch Sprache – Sprache durch Kunst. OBST 84, 75-98.
- Fehse, Beatrix (2017): Metaphern in Text-Bild-Gefügen. Duisburg: UVR
- Fillmore, Charles (1985): and the Semantics of Understanding. In: Quaderni Semantica Vol. 6, 222-254.
- Forceville, Charles (2010): Metaphor in pictures and multimodal representations. In: Gibbs, 462-482.
- Forceville, Charles/Eduardo Urios-Aparisi (Hg)(2009): Multimodal Metaphor. Berlin/New York.
- Gehring, Petra (2013): Die Metapher zwischen den Disziplinen – Methodenpluralismus in der Metaphernforschung. In: Marie Lessing/Dorothee Wieser (Hg.): Zugänge zu Metaphern – Übergänge durch Metaphern. Kontrastierung aktueller disziplinärer Perspektiven. München, 13-28.
- Goschler, Juliana (2008): Metaphern für das Gehirn. Eine kognitiv-linguistische Untersuchung. Berlin.
- Grady, Joseph/Todd Oakley/Seana Coulson (1999): Blending and metaphor. In: Raymond Gibbs/ Gerard Lessing (Hg.): Metaphor in Cognitive Linguistics. Elected Papers from the fifth international cognitive Linguistic Conference Amsterdam, July 1997. Amsterdam, 101-124.
- Gredel, Eva (2014): Diskursdynamiken. Metaphorische Muster zum Diskursobjekt Virus. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Grice, Herman P. (1989): Logic and Conversation. In: Grice, Herman P.: Studies in the Way of Word, Cambridge, 22-40.
- Hörmann, Hans (1994): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik, Frankfurt a.M.
- Hülzer-Vogt, Heike (1987): Die Metapher. Kommunikationssemantische Überlegungen zu einer rhetorischen Kategorie, Münster: Nodus.
- Ingendahl, Werner (1971): Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung. Düsseldorf: Schwann.
- Jäkel, Olaf (2003): Wie Metaphern Wissen schaffen. Die kognitive Metaphertheorie und ihre Anwendung in Modell-Analysen der Diskursbereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft, Wissenschaft und Religion. Hamburg: Dr. Kovač.
- Junge, Matthias (Hg.)(2011): Metaphern und Gesellschaft: Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern. Wiesbaden.
- Junge, Matthias (Hg.)(2014): Methoden der Metaphernforschung und -analyse. Wiesbaden.
- Kienpointner, Manfred (2007): Visuelle Metaphern: Antike Vorlagen, zeitgenössische Adaptierungen. In: Martin Korenjak/Stefan Tilg (Hg.): Pontes IV. Die Antike in der Alltagskultur der Gegenwart. Innsbruck/Wien/Bozen, 215-227.
- Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut (2016) (Hrsg.): Handbuch Sprache im multimodalen Kontext. Berlin/Boston.
- Kuck, Kristin (2018): Krisenszenarien. Metaphern in wirtschafts- und sozialpolitischen Diskursen. Berlin/Boston.
- Kurz, Gerhard (2009): Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen.
- Köller, Wilhelm (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York.
- Köpcke, Klaus-Michael/Constanze Spieß (2013): Metaphern als Gelenkstück eines integrativen Sprach- und Literaturunterrichts. In: Arne Ziegler/Klaus-Michael Köpcke (Hg.): Schulgrammatik und Sprachunterricht im Wandel. Berlin/Boston, 253-285.
- Kügler, Werner (1984): Zur Pragmatik der Metapher. Metaphernmodelle und historische Paradigmen. Frankfurt/m. u.a.: Peter Lang.
- Lakoff, George (1987): Woman, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago/London.
- Lakoff, George/Mark Johnson (1980): Metaphors We Live By. Chicago/London.
- Langacker, Ronald W. (1988): A view of Linguistic Semantics. In: Rudzka-Ostyn, Brygida [Hrsg.]: Topics in Cognitive linguistics. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 49-90.
- Liebert, Wolf-Andreas (1992): Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer kognitiven Lexikographie. Frankfurt a. M. u.a.
- Liebert, Wolf-Andreas (1997): Interaktion und Kognition. In: Biere, Bern U./Liebert, Wolf-Andreas (Hrsg.): Metaphern, Medien, Wissenschaft. Opladen, 180-209.
- Liebert, Wolf-Andreas (2002): Metaphorik und Wissenstransfer. In: Der Deutschunterricht 5/2002, 63-74.
- Liebert, Wolf-Andreas (2008): Metaphernforschung. In: Fix, Ulla/Ungeheuer, Gerold/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 31, Rhetorik und Stilistik, 743-757.
- Müller, Cornelia (2008): Metaphors dead and Alive. Sleeping and Waking. A dynamic View. Chicago.
- Müller, Cornelia/Alan Cienki (2009): Words, gestures, and beyond. Forms of multimodal metaphor in the use of spoken language. In: Charles Forceville/Eduardo Urios-Aparisi (Hg): Multimodal Metaphor. Berlin/New York, 297-328.
- Musolff, Andreas (2007): Popular science concepts and their use in creative metaphors in media discourse. In: Metaphorik.de 13, 66-86. Online unter: <http://www.metaphorik.de/13/> [zuletzt abgerufen am 1.9.2015]
- Musolff, Andreas (2015): Metaphern: Quellen von Missverständnissen im interkulturellen Diskurs. In: Spieß/Köpcke, 247-265.
- Nerlich, Brigitte/ David D. Clarke (2003): Blending the past and the present: Conceptual and linguistic integration, 1800-2000. In: René Dirven/Ralf Pörings (Hg.): Metaphor and Metonymy in Comparison and Contrast, Berlin/New York, 555-593.
- Ogden, Charles Kay/Richards, Armstrong (1923/1989): The Meaning of Meaning. With a new introduction by Umberto Eco. San Diego/New York/London.
- Paul, Hermann (1995): Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle: Niemeyer.
- Peil, Dietmar (1993): Zum Problem des Bildfeldbegriffs. In: Lutzeier, Peter Rolf (Hrsg.): Studien zur Wortfeldtheorie. Linguistische Arbeiten, Bd. 288. Tübingen: Niemeyer. S. 185-202
- Pielenz, Michael (1993): Argumentation und Metapher, Tübingen.
- Quintilian (2001a): The Orator's Education Books 1-2. Edited and Translated by Donald A. Russell. Cambridge.
- Quintilian (2001b): The Orator's Education Books 6-8. Edited and Translated by Donald A. Russell. Cambridge.
- Richards, Ivor (1936): Philosophy of Rhetoric. Oxford: Oxford university Press. Dt.: Die Metapher. In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.) (21996): Theorie der Metapher. Studienausgabe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 31-52.
- Richards, Ivor (1936): Philosophy of Rhetoric. Oxford: Oxford university Press. Dt.: Die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.) (21996): Theorie der Metapher. Studienausgabe. Darmstadt, 31-52.
- Rolf, Eckhard (2005): Metaphertheorien. Typologie Darstellung Bibliographie. Berlin/New York.

- Rosch, Eleanor (1978): Principles of Categorization. In: Rosch, Eleanor u.a. [Hrsg.]: *Cognition and Categorization*. Hillsdale / New Jersey: Erlbaum, 27–48.
- Schöffel, Georg (1987): *Denken in Metaphern. Zur Logik sprachlicher Bilder*. Opladen.
- Schröder, Ulrike (2012): *Kommunikationstheoretische Fragestellungen in der kognitiven Metaphernforschung. Eine Betrachtung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*. Tübingen: Narr.
- Schwarz-Friesel, Monika (2015): *Metaphern und ihr persuasives Inferenzpotenzial*. In: Spieß/Köpcke, 143–160.
- Schwarz-Friesel, Monika/Kromminga, Jan-Henning (Hrsg.) (2014): *Metaphern der Gewalt. Konzeptualisierungen von Terrorismus in den Medien vor und nach 9/11*. Tübingen: Francke
- Searle, John R. (1979): *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech acts*. Cambridge.
- Searle, John R. (1982): *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt a.M.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1985): *Loose Talk*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society New Series*, Vol. 86 (1985 - 1986), pp. 153-171.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1995): *Relevance. Communication and Cognition*. Malden/Masachusetts: Blackwell.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (2010): *A deflationary account of metaphors*. In: Gibbs, Raymond (ed.): *The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought*. Cambridge: Cambridge University Press, 84-105.
- Spieß, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin/Boston.
- Spieß, Constanze (2012): *Metaphern als Sprachstrategien – Zur sprachlichen Manifestation von Konflikthaftigkeit im Stammzelldiskurs*. In: Constanze Spieß (Hg.): *Sprachstrategien und Kommunikationsbarrieren. Zur Rolle und Funktion von Sprache in bioethischen Diskursen*. Bremen, 177–200.
- Spieß, Constanze (2014): *Diskurslinguistische Metaphernanalyse*. In: Matthias Junge (Hg.): *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*. Wiesbaden, 31–60.
- Spieß, Constanze (2015): *Metonymie und Metapher – Sprachdidaktische Perspektiven auf das sprachreflexive Potenzial zweier sprachlicher Phänomene*. In: Spieß, Constanze/Köpcke, Klaus-Michael (2015) (Hrsg.): *Metapher und Metonymie. Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Eine Einführung in den Sammelband*. Berlin/Boston, 325-356.
- Spieß, Constanze/Klaus-Michael Köpcke (2015): *Metapher und Metonymie. Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Eine Einführung in den Sammelband*. In: Spieß/Köpcke, 1–21.
- Spieß, Constanze (2016): *Metapher als multimodales kognitives Funktionsprinzip*. In: Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut (2016) (Hrsg.): *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*. Berlin/Boston, 75-98.
- Spieß, Constanze (2017): *Metaphern*. In: Roth, Kersten Sven/Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*. Berlin/Boston, 94-115.
- Thorau, Christian (2016): *Musik als Metapher. Theorieansätze zwischen Sprache, Zeichen und Kognition*. In: Gess, Nicola/Honold, Alexander (Hrsg.): *Handbuch Literatur und Musik*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 159-175.
- Trier, Jost (1934): *Deutsche Bedeutungsforschung*. In: *Germanische Philologie, Ergebnisse und Methoden. Festschrift für Otto Behaghel*. Heidelberg, 173-200.
- Weinrich, Harald (1967): *Semantik der Metapher*. In: *Folia Linguistica* 1, 1–17.
- Weinrich, Harald (1976a): *Sprache in Texten*. Stuttgart.
- Weinrich, Harald (1976b): *Münze und Wort. Untersuchungen an einem Bildfeld*. In: Harald Weinrich (1976a), 276-290.
- Weinrich, Harald (1983 [1963]): *Semantik der kühnen Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.): *Theorie der Metapher. Studienausgabe*. Darmstadt, 316-339.
- Weinrich, Harald (2010): *Art. Metapher*. In: Joachim Ritter u.a. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Volltext CD-Rom des Gesamtwerkes*.
- Zbikowski, Lawrence (2010): *Metaphor and music*. In: Gibbs, 502–524.
- Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/New York.